Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 124 — Sonntag, den 14. Oktober 1928 — 77. Jahrgang

6 Jahre Festung im Volksbundprozeß

Zwei Angeklagte freigesprochen — Revision gegen das Urteil eingelegt

Kattowitz, 13. Oktober

Am Freitag gegen 12 Uhr nachts, ist nach 15stündiger Verhandlung im sogenannten Volksbundprozeß gegen Ernst und Genossen das Urteil gefällt worden. Die Angeklagten werden als schuldig befunden, Hochverrat betrieben zu haben. Der Anklagevertreter forderte die Aufrechterhaltung des ersten Urteils vom 16. Oktober 1926. Das Urteil lautet gegen Fräulein Ernst, die Leiterin der Königshütter Geschäftsstelle des Volksbundes auf 1 Jahr 2 Monate, gegen Thomas auf 1 Jahr 6 Monate, gegen Ganster auf 2 Jahre, gegen Stuchlik, Zenker und Smialek auf je 6 Monate Festung. Die Angeklagten Dylong und Minkowski sind freigesprochen worden. Den beiden Angeklagten, Dylong und Smialek ist eine Bewährungsfrist von 3 Jahren zugestanden, während den übrigen Angeklagten die Untersuchungshaft von 3 Monaten und 10 Tagen abgerechnet wird. Das Gericht hat auch diesmal den Angeklagten mildernde Umstände zugebilligt, indessen sie schuldig befunden durch ihre Berichte dem polnischen Staate Schaden zugefügt zu haben. Gegen das Urteil ist Revision eingelegt.

Heute
Bilder der Woche

„Graf Zeppelin" Montag abend in Lakehurst?

Friedrichshafen. Die Wetterlage auf dem nördlichen Teil des Atlantic ist auch am Freitag nach wie vor sehr schlecht. Das Tiefdruckgebiet westlich Irland ist noch nicht abgezogen. Die Ausläufer dieses Tiefs greifen weit nach Süden über die Azoren hinaus bis zum 35. Grad nördlicher Breite, von diesem Breitengrad ab weiter nach Süden aber ist die Wetterlage auch für Sonnabend äußerst günstig. Die Fahrtroute wird voraussichtlich, da das Hoch äußerst stabil ist, vorläufig zwischen dem 33. und 35. Grad nördlicher Breite beibehalten werden, und in gerader Richtung westlich nach den Bermudas-Inseln führen; die Azoren dürften nicht angesteuert werden, das Luftschiff sich vielmehr darauf beschränken, von dort Wettermeldungen einzuholen. Vorausgesetzt, daß die Wetterlage auf dieser Strecke in den nächsten Tagen stabil bleibt und keine Gegenwinde auftreten, dürfte das Luftschiff die etwa 5000 Kilometer lange Strecke Madeira—Bermudasinseln bis Sonntag Mittag zurückgelegt haben. Zwingt das von Neufundland nach Südosten abziehende Tiefdruckgebiet das Luftschiff nicht nochmals eine Umfliegung vorzunehmen, so dürfte diesenfalls Montag abend Lakehurst erreicht werden. Von der Funkstation des Zeppelinbaues Friedrichshafen wurde am Freitag nachmittag beobachtet, daß das Luftschiff wieder Funkverbindung hat, die Freitag morgens nicht funktionierte, weil anscheinend Störungen dazwischenlagen, die auf starke Stürme zwischen Irland und der Westküste Spaniens zurückzuführen sind.

Der bis Freitag 13.35 Uhr zurückgelegte Weg Friedrichshafen—Marseille—Barcelona—Tanger—Madeira beträgt rund 2800 Kilometer. Bei einer Flugdauer von dreißig Stunden ergibt das eine Durchschnittsgeschwindigkeit von ungefähr 95 Kilometer in der Stunde.

„Graf Zeppelin" auf dem Wege nach den Bermudasinseln

London. Die drahtlose Station Chatham der amerikanischen Radiomarinekorporation hat einen Funkspruch des „Graf Zeppelin" aufgefangen, nach dem das Luftschiff mit einer Geschwindigkeit von 85 Meilen und unter sehr günstigen Bedingungen direkten Kurs auf die Bermudasinseln genommen hat. Die Mitteilung besagt weiter: „Wenn das günstige Wetter anhält, hoffen wir in Lakehurst am Sonntag mittag einzutreffen."

Das Ende des Marjawitenprozesses

Zuchthausstrafe für Erzbischof Kowalski.

Warschau. Der Prozeß gegen den Mariawitenerzbischof Kowalski in Plock hat nach 18tägiger Dauer in der Nacht zum Freitag sein Ende gefunden. Das Urteil lautete auf vier Jahre Zuchthaus für Wollustvergehen ritueller Art. Auf Grund des Amnestiegesetzes wurde die Strafe auf zwei Jahre 8 Monate herabgesetzt. Gegen eine Kaution von 1000 Zloty wurde Erzbischof Kowalski auf freien Fuß gesetzt. Die Verteidigung legte im Namen des Angeklagten Berufung ein. In Kreisen der Mariawiten ist man der Ansicht, daß das Urteil nicht berechtigt und wohl auf eine ungünstige Beeinflussung und Einstellung des Plocker Gerichts zurückzuführen sei.

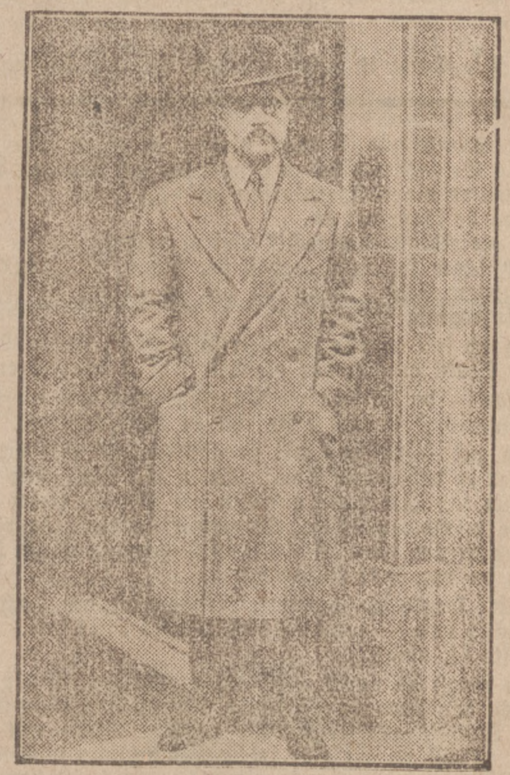
Die ungerechten und unmöglichen Friedensverträge

Neuyork. Die ungarische Note an Amerika, in der zur Beitrittserklärung Ungarns zum Kelloggpakt Stellung genommen wird, bringt zum Ausdruck, daß Ungarn gezwungen gewesen sei, einen verhandlungslosen Friedensvertrag zu unterzeichnen. Die Lage, die sich daraus ergeben habe, sei nicht danach angetan, den Frieden sicherzustellen. Die Geschichte habe gelehrt, daß, wenn internationale Beziehungen nicht durch Gerechtigkeit geregelt würden, sich daraus früher oder später Zusammenstöße ergäben. Die Bemühungen, den Krieg zu beseitigen, könnten kein befriedigendes Ergebnis zeitigen, wenn nicht zunächst einmal die strittigen Punkte geregelt würden, die sich aus den ungerechten unnatürlichen und ungleichen Verhältnissen ergäben.

Die Note rief in Washington großes Aufsehen hervor. Washingtoner Kreise erklären, Amerika könne auf die Einzelheiten dieser ungarischen Ausführungen nicht eingehen, schon deswegen nicht, weil Amerika sich nicht in europäische Konflikte hineinziehen lassen möchte.

Schwerer Taifun im fernen Osten

Wie aus Moskau gemeldet wird, tobte im fernöstlichen Küstengebiet ein Taifun, der die Verbindungen mit Japan unterbrach. Der Hafen von Wladiwostok ist für das Auslaufen der Schiffe gesperrt. Die zahlreichen Opfer des Taifun sind noch nicht festgestellt



Ein amerikanischer Pressevertreter aus Paris ausgewiesen

Der Pariser Korrespondent der Hearst-Presse, Harold Horan, ist wegen seiner Veröffentlichung eines Geheimdokuments über das englisch-französische Marineabkommen von der Pariser Polizei festgenommen und nach siebenstündigem Verhör aus Frankreich ausgewiesen worden. Diese Ausweisung ist allerdings vorläufig aufgeschoben worden. — Im Bilde: Horan verläßt das Polizeibureau nach dem Verhör. — Wie neuere Nachrichten besagen, ist Horan seit Donnerstag spurlos verschwunden und soll angeblich nach Belgien abgereist sein.

Politische Umschau

Englands „splendid" Isolation. Stresemann zur deutschen Außenpolitik. Wiener-Neustadt und die Folgen. Balkanisches. Reichsumbau. Zeppelins Amerikaflug.

Die Entschleierung des englisch-französischen Rüstungspaktes ist weiter vorgeschritten. Ganz klar heben sich nunmehr aus dem Nebel von Gerüchten und Behauptungen die festen Linien einer Vereinbarung heraus, die sich gegen Amerika, Deutschland und Italien richtet und von der Frankreich die Hauptvorteile zu haben scheint. Es scheint sogar, daß Briand von vornherein damit gerechnet hat, welche Widerstände das Abkommen besonders in Amerika finden würde, und daß es seine Sorge war, auch für diesen Fall wenigstens die Frankreich zufallenden Früchte selbst unausgereift zu pflücken. Der inhaltlich entschiedenen aber in der Form verhandlungsbereiten Antwort Amerikas ist die Ablehnung seitens der italienischen Regierung gefolgt. Auch Italien steht auf dem Standpunkt Amerikas, daß in der Seerüstung ein Abkommen über die Tonnage getroffen werden müsse, während die Schiffstypen innerhalb des Tonnageraumes jedem Lande überlassen bleiben sollen. Abrüstungsgrenze soll für Italien die Rüstungsgleichheit der am stärksten gerüsteten kontinentalen Macht, also mit Frankreich sein. In England ist man sehr niedergeschlagen über diese doch zu erwartende Haltung Italiens. Die Presseopposition gegen die Regierungspolitik wird immer lauter. Liberale und Arbeiterparteiler nutzen im Hinblick auf die Juniwahlen des kommenden Jahres ihre günstige Angriffsstellung mit einer der Außenpolitik gegenüber kaum je erlebten Schärfe aus. Auch Lloyd George greift das englische Außenamt aufs schärfste an. Daß er sich dazu die Hearst-Presse, die Vorkämpferin gegen das Rüstungsabkommen ist, ausgesucht hat, erscheint sehr bezeichnend. An seiner Kritik ist besonders bemerkenswert die Schärfe der Haltung gegenüber Frankreich. Er erklärt Frankreich in seiner heutigen militärischen Machtfülle geradezu für eine ständige Bedrohung der Existenz Englands. Acht Millionen ausgebildete Soldaten könne Frankreich in wenigen Tagen ins Feld führen. Es sei gar nicht zu verstehen, wie unter diesen Umständen England die französische These über die Reserve der Landarmeen hätte anerkennen können. Auch die Freigabe des U-Bootbaues sei eine Bedrohung Englands. Amerika, Italien, Deutschland und Rußland seien England entfremdet, einen einzigen unzuverlässigen Freund, nämlich Frankreich, habe es an seiner Seite. Die Schärfe dieser Tonart wird verständlich, wenn man die Brutalität würdigt, mit der Frankreich bemüht ist, durch die verschiedensten Indiskretionen die ganze Verantwortung für die unheilvolle Politik auf England zu schieben und England immer mehr auf die eingegangenen Bindungen festzulegen. Die Ausweisung des Hearst-Korrespondenten aus Frankreich ist eine wenig schöne und auch politisch nicht sehr kluge Geste. Auch diese Ausweisung wird den Verdacht nicht zerstreuen, daß Frankreich selbst in irgendeiner Form seine Hände bei den Indiskretionen im Spiel gehabt hat. Die Hearst-Presse antwortet mit verschärften Angriffen, die sich gegen das System der europäischen Geheimpolitik richten und es als eine neue Kriegsgefahr bezeichnen. Die Stimmung in Amerika gegen Frankreich und England wird dadurch immer mehr verschärft.

Minister Dr. Stresemann, der voraussichtlich Ende Oktober seine Amtsarbeit wieder aufnehmen wird, hat in einem Geleitwort über die Außenpolitik, das in einem dem 10. Jahresjubiläum des neuen Deutschland gewidmeten amtlichen Buche erschienen ist, die Festigung der Beziehungen zu Amerika als eines der wichtigsten Ergebnisse der deutschen Außenpolitik bezeichnet. Der auswärtige Ausschuß des Reichstages hat die Haltung der deutschen Vertreter in Genf gegen die Stimmen der in Opposition stehenden Deutschnationalen Volkspartei gebilligt. Es wird und muß der Versuch gemacht werden, in den kommenden Verhandlungen über Räumungsfrage und Kontributionsregelung den deutschen Standpunkt mit Festigkeit zur Geltung zu bringen. Dr. Stresemann hat in seinem Geleitwort die Notwendigkeit betont, sich irgendwelcher einseitigen Gruppenbildung fernzuhalten.

Der Kampfaufmarsch von Wiener-Neustadt ist in erster Linie als ein Erfolg der österreichischen Regierungspolitik in seinem friedlichen Verlaufe zu werten. Der österreichische Staat hat gezeigt, daß er in der Lage ist, unter Wahrung der demokratischen Freiheiten selbst in schwierigsten Lagen für Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung zu sorgen. Man wird nun versuchen, eine innerpo-

litische Abrüstung der Kampfverbände in die Wege zu leiten. Das Kernübel in Oesterreich ist aber die Unhaltbarkeit der Isolierung dieses Staatsgebildes, das man zwangsweise vom Anschluß an das große Muttervolk fernhält, ohne ihm die wirtschaftlichen und politischen Lebensmöglichkeiten zu gewähren. Alle politischen Spannungen sind nur eine Auswirkung dieser Krisenlage.

Ein Rückfall in schlimmsten Balkanismus ist die Ausweisung des bekannten deutschen Minderheitenführers **Morocutti** aus seinem südsteirischen, jetzt zu Slowenien gehörenden Heimatorte. Gerade Morocutti ist der Vorkämpfer einer friedlichen Ausgleichspolitik in der Minderheitenfrage und einer naturgegebenen Annäherung Südslawiens an Deutschland. Er hat gerade kürzlich wieder eine sehr ersthafte und mit eingehendem Tatsachenmaterial belegte Broschüre herausgebracht, in welcher er für die politische Zusammenarbeit eines Großdeutschland mit einem Großsüdslawien eintritt. Und als Vorbedingung für diesen Zusammenschluß die Gewährung kultureller Autonomien an die Minderheiten fordert. Ein Balkanabenteuer ist auch die politisch gefärbte Spritztour des Prinzen **Nikolaus** von Rumänien nach Paris und Brüssel. Es ist jedoch gelungen, den jungen prinzlichen Lebemann verhältnismäßig schnell wieder in seine Würdenstellung als Vormund des gegenwärtigen Königs von Rumänien zurückzuholen.

In Deutschland hat die Veröffentlichung der Denkschrift des Dr. Lutherbundes zur **Reichsregierung** eine sehr lebhafte Erörterung hervorgerufen, während den Linksparteien die Forderung der Denkschrift, die Schaffung eines Reichslandes Preußen als Uebergangszustand vorsieht, nicht weit genug geht, sehen die Blätter der Rechten in dem Vorschlag einen Versuch zur Zertrümmerung des Bismarckreiches. Allgemein erkennt man aber den Wert der Vorschläge als Arbeitsgrundlage an.

Zugentgleisung bei Lemberg

Warschau. Auf dem Bahnhof **Kleparow** bei Lemberg entgleiste am Donnerstag infolge falscher Weichenstellung ein Personenzug, wobei zwei Wagen zertrümmert wurden. 10 Passagiere und zwei Eisenbahnschaffner erlitten mehr oder weniger schwere Verletzungen. Einer von den verletzten Eisenbahnbeamten ist verstorben.

Lärmszenen in der Skupschtina

Belgrad. Am Freitag ist die Skupschtina wieder zusammengetreten. Während der Rede eines Landwirteabgeordneten, der gegen die Regierung Stellung nahm, kam es zu **Lärmszenen**, die zur **Unterbrechung** der Sitzung führten. Die Abgeordneten der Landwirtepartei bilden nunmehr die einzige Opposition in der Skupschtina.

Feuergefecht zwischen mazedonischen Komitatschi

Sofia. Freitag abend fand im **Zentrum** von Sofia ein **regelrechtes Feuergefecht** zwischen mazedonischen Komitatschi beider Lager statt. Ein Mazedonier wurde getötet und drei weitere verwundet. Die Angreifer, die andauernd feuerten, und damit in den belebten Straßen eine große Panik hervorriefen, konnten entkommen. Durch die Schüsse wurden zwei vorübergehende Passanten, darunter ein türkischer Militärattache, leicht verletzt. Man vermutet, daß die Angreifer, deren Zahl drei betrug, zu der Gruppe **Michailow** gehören.

Ein Ehemann als Haupttreffer

Der Budapesti Hirlap hat ein merkwürdiges Angebot von einem jungen Mann erhalten, der die Ernsthaftigkeit seiner Absichten durch die Unterschrift zweier Zeugen bekräftigte. Nachdem er genau sein Alter, seine Tätigkeit, seine Adresse und seine Religion angegeben hat, erklärt er seine feste Absicht zu heiraten und bittet die Zeitung, eine Ltterie zu eröffnen, in der 10 000 Lose zu zwei Pengös das Stück ausgegeben werden sollen. Diese Lose können alle Frauen, mögen sie jung und schön, häßlich oder alt sein, erwerben, wenn sie einen Eehemann haben wollen. Diejenige, die den Haupttreffer macht, soll den Schreiber als Gatten haben; die andern mit den Nieten müssen leer ausgehen. Der junge Mann ist sehr praktisch, denn er würde außer einer Frau auch noch 20 000 Pengös erhalten.

Alles Unheil kommt vom Magen

erklärt ein „Wunderdoktor aus Japan"

Frankfurt a. M., im Oktober.

Heilanstalt Nutz. „Sie kennen die Heilanstalt Nutz nicht?" Ein mitleidig-verächtliches Lächeln ist die einzige Antwort auf die Frage nach dem Wunderdoktor. Aber sie erübrigt sich auch; wie zum Brunnen der Schönheit wandeln Blinde, Lahme, „Aussätzige" in Scharen die Straße Rüsselsheim nach Groß-Gerau, auf der seit einigen Wochen inmitten eines grünen Feldes die „Heilanstalt" des Wunderdoktors liegt.

Diese „Heilanstalt" besteht zwar nur alles in allem aus einer — — Holzhütte. Aber das beweist wohl kaum etwas. Diogenes saß in einem Faß und hat doch Weltruhm erlangt. Und der Mainzer Wunderdoktor, der im bürgerlichen Leben den poesielosen Namen Karl Nutz trägt, soll wirklich Blinde sehend und Lahme wieder gehend machen können.

Gesehen hat es zwar noch niemand: Tatsache jedenfalls ist, daß der Mainzer Dr. Eisenbart einem Mann, der eine schwere Herzkrankheit hatte, das — „böse Bein" kurieren wollte und mit indischem Tee, der nach Abnahme des Etiketts aus einer Mainzer Apotheke stammte, Frauen die schlanke Linie gratis und franko vermittelte. Eine Tatsache aber ist es auch, daß die ganze Bevölkerung von Mainz und Umgegend an ihn glaubt, von ihm spricht, sich seinetwegen die Köpfe einschlägt, und daß die Frauen ihn abends sogar in ihr Gebet schließen: „Eine Gnade ist's, daß so ein Mann in unserer Gegend ist — eine Gnade Gottes!"

Die Gnade Gottes hat überdies einen richtiggehenden **Christuskopf** mit wallenden Haaren und flatternden Augen. Im übrigen scheint er nur von getrockneten Zwetschen zu leben, die er ständig zwischen den Zähnen kaut. Seine Stimme aber hat Modulationsfähigkeit eines **Opernsängers**: vom lautesten Fortissimo bis zum sanftesten Piano, mit der er seine selbstgebrauten Salben auf Geschwüre und Wunden, die er tatsächlich gut zu heilen versteht, schmiert.

Das Fortissimo aber wendet er nur gegen seine Feinde an. Mit **Donnerstimme** flucht er allen, die nicht an ihn glauben wollen. Ihn, den Anhänger Sokrates', ihn, der Hunderte von Orden und Auszeichnungen besitzt (die er aber niemand zeigen will), ihn, der Ehrenmitglied sämtlicher japanischen Universitäten ist!

Denn der Wunderdoktor heilt nicht nur, er **predigt** auch: seine Reden sind von großem Geist und Schwung und lauten etwa folgendermaßen: „Nährmittel sind Heilmittel, und Heilmittel sind Nährmittel. Wissen ist Macht. Ich aber weiß nichts. Ich kann nur. Der Magen ist die Seele des Körpers. 80 Prozent aller Menschen sind magenkrank. Alles Unheil kommt vom Magen."

Und er ruft seine **Patienten zu Zeugen** an. Mit hocherhobener Hand steht er inmitten seiner dunkelbehangenen Hütte, in der der Geruch geheimnisvoller Medikamente sich mischt mit den Düften aus Salbentöpfen und schmutzigen Tassen, auf denen Fliegen und Mücken ein lustiges Dasein führen. Und die Kranken bestätigen unter den drohenden Blicken: „Ja, ja, er hat uns geholfen." „Meine Geschwüre sind wie vom Erdboden verschluckt." „Ich bin von einer Knochenhautentzündung geheilt." „Von meinem Nervenleiden ist nichts mehr zu spüren." Und der Wunderdoktor, Eisenbart II., zeigt auf seine Patienten, die malerisch auf Kisten und Hölzern sitzen, und weist mit großartiger Gebärde auf 15 bis 20 geduldig Wartende vor seiner Tür, für die er bald einen Wartesaal bauen will.

Denn Dr. Eisenbart der Zweite **verdient** auch. Zwar nimmt er Honorar nur von den Bemittelten, dann aber gleich so, daß es sich lohnt. Ein Medikament für 5 Mark, das er einer Frau gegen Magenbeschwerden verschrieben hatte, war — nach Untersuchung — nur eine einfache Mischung von Hefe und Maisstärke und kostete höchstens 40 Pfennige.

Aber das Volk glaubt nun einmal an seinen Wunderdoktor mit dem wallenden Haar und den Zwetschen zwischen den Zähnen, der überdies ein Kind der Maingegend ist. Als er 16 Jahre war, verschwand er zwar aus Bischofsheim, seiner Heimatstadt, und erst später hörte man, daß er in einer Buchhandlung in Stettin vor allem mit Büchern physikalischen Inhalts handelte. Aber Stettin hat leider nichts Geheimnisvolles aufzuweisen.

Ein richtiger Wunderdoktor aber muß ein Geheimnis haben. So will Karl Nutz in **Japan** gewesen sein und „am Mikroskop gearbeitet haben". Und er läßt durchblicken, daß sein Wissen (das er nach anderer Rede — siehe oben — nicht hat) aus dieser Japanzeit stammt.

Immerhin gibt er zu, daß dieses Wissen durch Gebrauch abgenutzt und ab und zu wieder neu aufgefüllt werden muß. „Leute," sagt er und bricht seine „Sprechstunden", die von morgens bis mitternachts gehen, ab, „geht nach Hause und kommt morgen wieder. Ich gehe in den Wald. In die Einsamkeit. Der Arzt braucht Ideen!!"

Und das Volk schaut ihm andächtig, ehrfürchtig nach: Ideen...

Böse Zungen aber behaupten, ihn zu diesen Zeiten in den Mainzer Apotheken gesehen zu haben, bei denen er Arzeneien kaufte!

Neuerdings hat der Wunderdoktor die Absicht, sich an Stelle seiner Hütte ein Sanatorium mit allen Schikanen bauen zu lassen. Sollte er sich (da er ja angeblich von seinen Patienten kein Honorar nimmt) das Geld dazu auch durch ein Wunder beschafft haben...?!



Herbst!

Die Ernte ist geborgen, und über die Stoppeln geht der Pflug, um der neuen Saat das Bett zu bereiten.

Schwester Carmen

Roman von Elsbeth Borchart

46. Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Er zog einen Stuhl in ihre Nähe an das Fenster und setzte sich.

Carmen sah ihm voll Bangen in das ernste, aufgeregte Gesicht.

„Weißt du schon, daß Hartungen mir das Zimmer für morgen gekündigt hat?" fragte er jetzt, und sah ihr scharf ins Gesicht.

„Keine Ahnung. Wann denn?" erwiderte sie erstaunt.

„Heute, kurz vor Tisch, erhielt ich den ‚blauen Brief'. In meiner Empörung lief ich sogleich zu ihm und forderte eine Erklärung. Weißt du, was der Mensch mir zur Antwort gab? Er wäre der Besitzer eines Sanatoriums und nicht eines Hotels. Leidende hätten den ersten Anspruch darauf und eine Frau Müller oder Schulze — was weiß ich — hätte das Zimmer für morgen bestellt. Klassisch, wie? Die ganze Rücksichtslosigkeit dieses Mannes spiegelt sich darin wider. Aber da steckt sicher ein anderer Grund dahinter. Der Kerl will mich aus irgendeinem mir noch schleierhaften Grunde los sein. Wenn er allerdings wüßte wen er so lange beherbergt hat — doch —" unterbrach er sich, über sich selbst erschreckt — „er hat keine Ahnung, kann keine haben."

„Was für eine Ahnung?" fragte Carmen verständnislos.

„Ach, Himmel, Kind, — daß ich dein Vetter bin, natürlich, das meine ich doch. Aber, was sagst du nur zu diesem Trick?"

„Wie du mir erzähltest, hat Hartungen dir sogleich zu Anfang angedeutet, daß du das Zimmer nur provisorisch haben könntest, bis es von einem Kranken begehrt werde," war ihre Erwiderung.

„Den Teufel, ja, aber zahle ich ihm nicht das Doppelte? Was verliert er denn? Er muß doch wissen, wen er vor sich hat, und daß unsereins an Rücksichten gewöhnt ist."

„Auf Stand und Namen nimmt er allerdings keine Rücksicht. Er gehört nicht zu denen, die den heiligen Beruf des Arztes zu einer Spekulation mißbrauchen."

Er sah sie frappiert an.

„Du verteidigst ihn noch!" rief er erregt.

„Ja," sagte sie ruhig, aber sie mußte ein innerliches Beben unterdrücken, „denn du bist in deiner ja begreiflichen Aufregung ungerecht."

„Und ich soll es mir gefallen lassen, daß dieser Mensch mir den Stuhl einfach vor die Tür setzt?" brauste er auf.

„Edgar — du darfst diese Angelegenheit doch nicht persönlich nehmen," versuchte sie ihn zu beschwichtigen.

„Nun gut — nehmen wir sie nicht persönlich," entschied er, wieder in ruhigerem Ton. „Es ist mir auch ganz gleich — so oder so. Ich hatte ohnehin die Absicht, dieser Tage ein Ende zu machen. Also, Carmen, ich verlasse noch heute das Sanatorium, aber ich bleibe in Lugano in einem Hotel, bis auch du von hier fortgehst."

„Ich?" fragte sie bestürzt. „Aber ich bin doch hier in Stellung und — kann — doch so bald nicht fort. Weshalb sollte ich auch?"

„Das fragst du noch? — Carmen, Carmen, ist dir selbst denn nicht der Gedanke gekommen, daß du hier nicht länger bleiben kannst? Denke an die gestrige Szene mit Hartungen. Willst du dir eine solche Behandlung noch länger bieten lassen?" rief er mit einem leidenschaftlichen Aufblitzen seiner Augen. „Wie darf sich dieser Mann erlauben, in dieser herrischen Weise über dich verfügen und bestimmen zu wollen? Die künftige Herrin von Frankenstein hat es nicht nötig, sich einem fremden Menschen unterzuordnen."

„Edgar!"

Carmen war leichenblaß vor Schreck geworden

Er aber fuhr in erregtem Ton fort:

„Carmen, du weißt es doch längst, was ich für dich fühle. Du bist mir ausgewichen, hast mich hingehalten bis jetzt. Aber ich bin am Ende meiner Geduld — die Entscheidung ist da. — Carmen," fuhr er in gesteigerter Leidenschaft fort, als sie so stumm und starr blieb —, „ich liebe dich wahnsinnig — sage, daß du mir für das Leben angehören, mir als meine geliebte, angebetete Braut nach Ulmenhorst folgen willst."

Carmen war aufgesprungen. Alles Blut schien aus ihrem Gesicht gewichen zu sein, und ihre blassen Lippen konnten kaum die Worte formen:

„Edgar — du hast mich überrascht — ich — ich war darauf nicht vorbereitet."

„Nicht vorbereitet!" rief er, jetzt ebenfalls aufspringend. „Hast du wirklich geglaubt, ich wäre dir nur zum Vergnügen nachgereist? — Weil ich es vor Sehnsucht daheim nicht aushielt, — darum kam ich, — um dir meine Liebe, die du in Ulmenhorst nicht ernst nehmen wolltest, zu beweisen. Habe ich die Probe nicht bestanden — habe ich nicht dir zuliebe eine Komödie gespielt, habe ich nicht gewartet und gewartet? Nein — sträube dich nun nicht länger —." Er nahm ihre eiskalten Hände und zog sie trotz ihres Widerstrebens an seine Lippen. „Sieh mich einmal an, Geliebte — sage mir: Empfindest du wirklich keinen Tropfen Zuneigung für mich, und willst du nicht endlich dein kleines, sprödes Herz gefangen geben? — Carmen —"

Er zog die bebende Gestalt an sich und sah sie mit einem Blick an, dem bisher noch kein Frauenherz hatte widerstehen können. Sie aber sah an ihm vorbei und versuchte sich von ihm loszumachen.

„Edgar — ich bitte dich — wenn uns jemand so überraschte —"

„Frage jetzt nicht danach — Kind — wir wollen nicht länger Versteck spielen — Antworte mir auf meine Frage: Magst du mich, oder magst du mich nicht?"

„Gewiß — ich habe dich immer gern gehabt."

„Geliebte!" jubelte er auf, aber sie entzog sich ihm geschickt

„Ich habe aber nie geglaubt," fuhr sie fort, „daß du — ernstlich an eine Heirat zwischen uns beiden denken könntest. — Ich hielt dein — dein — wie soll ich sagen? — dein Interesse für mich für verwandtschaftliche Zuneigung — dein Antrag kommt mir daher zu jäh — ich muß mich erst prüfen — du mußt mir Zeit lassen — ich kann dir noch nichts anderes antworten."

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Die Wunder der Eiswelt

Nordpol ist Trumpf! Aber daß es dort oben wirklich so unwirtlich, so kalt, freudenarm sein soll, wie uns die Arktisforscher berichten, ist wohl doch nicht so ganz richtig! Entweder sind die lieben Forscher nie über den 85. Grad nördlicher Breite hinausgekommen, oder aber, wir haben es bei ihnen mit besonders großen Egoisten zu tun, die das herrliche Paradies, das nach dem 85. Grad nördlicher Breite beginnt und bei 88 Grad 1'3" nördlicher Breite überirdisch schön wird, für sich allein behalten wollen. Denn keiner von ihnen brachte uns Kunde von diesen Wundern. Doch halt, ein zu Ende des 18. Jahrhunderts verschollener Forscher, nach dem mir vorliegenden Buch aus dem Jahre 1837 soll es ein französischer Schiffskapitän, Graf de La Perouse mit samt seiner Mannschaft, gewesen sein, hat durch seinen Wundarztgehilfen Bricer die wahren Wunder der Arktis für die Nachwelt aufschreiben lassen. Dankbar müssen wir auch sein dem englischen Arzt Dr. Reidcliff, der 1835 nördlich von Spitzbergen auf 82 Grad nördlicher Breite eine Insel entdeckt und unter Schnee und Eis Papiere und Tagebuchblätter der angeblichen Perouse-Expedition gefunden haben wollte. Diese Insel soll Bricer als einzig Ueberlebender auf der Heimkehr, die auf den Fittichen riesiger Mammut-Kraniche erfolgte, noch erreicht haben, um dann dort zu sterben.

Und nun, lieber Leser und zukünftiger Arktisforscher, staune.

Die Reise auf dem Kranich.

Bis zum 85. Grad nördlicher Breite sind allerdings allerlei Schwierigkeiten, wie sie uns auch die heutigen Forscher schildern, zu überwinden. Aber dann wird die Luft milder und es dauert nicht lange, bis eine Insel auftaucht, deren Schönheit zu schildern kaum möglich ist. Hier gibt es „Obstbäume von einer Größe, gegen welche unsere ältesten Eichen nur elendes Gestrüppe und unsere Wälder nur Heckenbüsche sind, die lieblichste Früchte zugleich mit duftenden Blüten und hinwelkendem Laubwerke dem Anblick darbieten". „Und im Hintergrunde verlieren majestätische Zedernhaine ihre Wipfel in den Wolken." Die Weinbeeren sind so groß, daß einige wenige genügen, den Hunger zu stillen. Bienen aber, „so groß wie Sperlinge", machen Dir die Rosinen streitig, die bis „zur Dicke eines Taubeneis an den Wurzeln der baumartigen Rebstöcke zerstreut liegen"! Die Mücken sind ein bißchen unbehaglich, denn sie erreichen Hühnergröße. Falter und Raupen haben den Umfang einer „fliegenden Taube", während die Vögel nicht größer als Stubenfliegen sind. Sie prangen in goldenem Gefieder und sind so keck, daß sie sich einem auf die Nase setzen, wie das ja hier bei uns ganz gewöhnliche Stubenfliegen auch tun sollen. Legt man sich an den Strand zum Schlafen nieder, kann man gewiß sein, in den Armen eines schönen Weibes aufzuwachen. Allerdings darf man sich nicht daran stoßen, daß die Finger durch Schwimmhäute verbunden und anstatt Beine ein Fischschwanz vorhanden ist. Es sind die so wundervoll singenden Meermenschen. Die auf dem Lande selbst lebenden menschenähnlichen Geschöpfe zeichnen sich gerade nicht durch Schönheit aus. Sie sind 14—16 Fuß groß, haben einen Schwanz, sind von weißer Hautfarbe, aber teilweise sehr behaart. Sie sind gutmütig, doch tut man eines ihrer Sippe etwas zu Leide, rächen sie sich furchtbar. In der Luft fühlen sie sich sehr wohl, denn oft unternehmen sie auf riesigen Mammut-Kranichen Luftreisen! Als Wohnung dienen diesen Geschöpfen goldene Höhlen, wie Gold auf dieser Insel überhaupt haufenweise zu finden ist!

Von Seeschlangen, Meermenschen und schönen Mädchen.

Doch der wahre Forscher ruhet nimmer! Nachdem also diese Insel genau durchforscht, geht's wieder los. Unterwegs, so bei 87 Grad 35" nördlicher Breite macht man mal die Bekanntschaft mit einer der riesigen Seeschlangen, die bis zu einer Größe von 900 Fuß und einem Umfang von 18—20 Fuß in den nördlichen Meeren zu finden sind. Zum Glück hat dieses Ungeheuer aber nur Appetit auf einige Meermenschen, die gerade in dieser Gegend sehr zahlreich herumschwimmen, und das Boot selbst mit seinen Insassen kommt ungeschoren davon. Aber auf dem 88. Grad 1'3" nördlicher Breite erblickt man eine wahre Feenwelt! Die muß natürlich besichtigt werden. Also alle Mann heraus aus dem Boot. Kaum hat man den Fuß aufs Land gesetzt, kommt einem ein Mammut in „sanft schaukelndem Galopp" (also offenbar Zeitlupentempo) entgegen. „Auf seinem breiten Rücken sitzen fünf Männer, in schneeweiße Gewänder gehüllt, und blasen auf flöten- und schalmeienartigen Instrumenten. Dann folgen zwei Strauße von wunderbarer Pracht des Gefieders und von enormer Größe, einen leichten Wagen ziehend. Darin liegt die liebliche Gestalt eines jungen Weibes auf einem duftenden Lager der buntesten Blumen ausgestreckt." Umgeben wird diese Gruppe von herrlich singenden Mädchen, die auf Straußen reiten. Trotz der Unkenntnis der Sprache feierliche Begrüßung. Größte Gastfreundschaft zeichnet dieses Volk aus. Was man neugierig betrachtet, wird einem sofort zum Geschenk gemacht. Gold gibt es auch hier furchtbar viel und steht in geringerem Wert, als bei uns das schlechteste Metall! Perlmuscheln liegen zu Tausenden am Strande; die Perlen selbst sind groß wie Melonen, Diamanten, Safire, Rubinen wie Hühnereier! Und die hübschen Mädchen sind gar nicht prüde und lieben gern. Die Königin — die Dame aus dem Straußenwagen — allerdings macht sich ein wenig rarer. Aber was schließlich dem Wundarztgehilfen Bricer gelang — er wurde der Auserkorene der Königin und sollte sogar König des Polarreiches werden — wird schließlich einem anderen kecken Draufgänger auch gelingen!

Das Reich der Blutaussauger.

Nachdem nun das Reich der Königin Ihie richtig durchforscht und man doch nur noch so wenige Grade vom Nordpol selbst entfernt ist, macht man sich schließlich auch auf den Weg dorthin. Unter dem 89. Grad 38'17" nördlicher Breite wird's schon anders. „Ueberschwengliche Fruchtbarkeit des Bodens wird durch Sterilität desselben abgelöst." Außer der Seeschlange, deren Bekanntschaft ja schon gemacht, sieht man auch Kraken in Inselgröße. Meint man, auf einer etwas kahlen Insel zu spazieren, ist's mit einemmal so ein Untier, das mit einem in die Tiefe fährt!

Endlich erreicht man eine Felsenreihe. Bei deren Besteigen bemerkt man eine „Gattung von Geschöpfen, deren Formation der menschlichen auf eine auffallende Weise nahekommt. Sie sind etwa 4 Fuß hoch, von schwarzer Farbe, mit einem kugelrunden Kopf, deren Fassade ein mit pechschwarzer Wolle überdecktes menschliches Angesicht bildet. Arme und Beine sind durch florartige, dünne Haut verbunden, mit Hilfe deren sie sich in gewaltigen Luftsprüngen über die Abgründe hinwegschwingen und durch die betäubenden Stickdämpfe der Höhlen in das Innere ihrer Verstecke hindurchschwimmen". Einen Schwanz haben sie, der fast dreimal so lang wie ihr Körper ist. Sie leben nur paarweise zusammen; treffen sich zwei des gleichen Geschlechts, fallen sie mit gellendem Geschrei übereinander her und saugen dem Unterliegenden das Blut aus. Vor Flintenschüssen haben sie eine heillose Angst und sind kaum zu fangen!

Die Magnetmauer um den Krater.

Nach unsäglichen weiteren Gefahren und Strapazen umfängt einem dann aber am sechsten Tag frischer, reiner Odem. „Unsere Augen werden von dem milden Leuchten des schönsten ätherischen Lichtgewebes getränkt." Man sieht die Oeffnung eines riesigen Kraters, umgeben von einer Magnetmauer. Aus diesem Krater steigen dauernd Meteorgebilde hervor, „die in nebel- und blasenartigem Zustande den obersten Schichten des Dunstkreises zueilen, um in der Atmosphäre sich verdichtend, als Meteorsteine niederzufallen oder aber in den leeren Räumen des Alls zu immer wachsenden Nebelmassen versammelt zu den Uranfängen und Fundamenten ganz neuer Himmelskörper werden!"

So sieht's also in der Arktis und am Nordpol aus, wie das im Jahre 1837 in Hanau herausgegebene Buch:

„Letzte Schicksale und Entdeckungen des französischen Schiffskapitäns Grafen de La Perouse und der Mannschaft der Fregatte „La Boussole" jenseits des 85. Grades nördlicher Breite. — Nach den, von Dr. Reidcliff im Jahre 1835 auf der Bricer-Insel aufgefundenen Schiffstagebücher und Manuskripte"

berichtet.

Wie mag es auf den Leser von 1837 gewirkt haben? Waren auch bis dahin die geographischen Kenntnisse in weiten Volkskreisen sehr mangelhaft, ist wohl doch nicht anzunehmen, daß der leider unbekannte Verfasser dieser blühenden Phantasie als wirkliche Entdeckungsergebnisse dem Leserkreise vorsetzen wollte, sondern eben als Märchen, was sie ja auch sind.

Der Zufall gab mir das Buch in die Hand. Ich habe beim Lesen die Nordpol-„Entdeckung" so viel Spaß gehabt, daß ich glaube, auch dem Leser eine kleine Kostprobe der Phantasien eines Münchhausens des Nordpols reichen zu dürfen. Erna Wissell.

Die Entdeckung des Radiums

Der Lebensroman einer genialen Frau

In diesem Jahr sind drei Jahrzehnte seit der Entdeckung des Radiums, jener wissenschaftlichen Großstadt, vergangen, die in der Chemie und in der Physik eine neue Epoche eröffnet hat. Die Geschichte dieser Entdeckung ist nicht minder reizvoll als die der Entdecker, des Ehepaares Curie; zeigt sie doch das Zielbewußtsein, die starke wissenschaftliche Begabung und die durch nichts zu beirrende Zähigkeit einer genialen Frau im hellsten Licht, die zu den höchsten Höhen wissenschaftlichen Ruhms emporstieg und zweimal, im Jahre 1903 zusammen mit ihrem Gatten und im Jahre 1911 allein, Trägerin des Nobelpreises für Chemie wurde.

Die Lebensgeschichte der Maria Sklodovska, wie Frau Curie mit ihrem Mädchennamen hieß, hört sich wie ein Roman an. Als Kind schon verstand sie ihre angeborene Phantasie mit dem Studium der exakten Zahlen zu vereinigen. Sie war 1867 als Tochter eines Professors der Physik in Warschau geboren. Ihr Vater, kein Genie, aber ein ausgezeichneter Lehrer, der sein Fach über alles liebte, nahm sich nach dem Tode seiner Frau des Kindes besonders an, das sozusagen im Laboratorium aufwuchs.

So wurde schon beizeiten die Phantasie des jungen Mädchens durch die Versuche angeregt, die der Vater in ihrer Gegenwart unternahm. Als Sechzehnjährige hatte sie bereits ihre Gymnasialstudien hinter sich. Nun folgten Jahre der harten Arbeit, in denen sie manches Schwere erleben mußte; denn die Politik, der sie immer aus dem Wege gegangen war, gab ihrem Leben plötzlich eine ganz unerwartete Wendung. Einige Schüler ihres Vaters waren aus politischen Gründen verhaftet worden, und da Maria befürchtete, man werde sie selbst dazu zwingen, gegen jene auszusagen, entschloß sie sich zur Flucht. Nun begann für sie eine abenteuerliche Zeit.

Mit Mühe und Not gelang es ihr, als Dienstmädchen verkleidet ins Ausland zu entkommen. Sie ging nach Paris, da sie hoffte, dort auf Grund ihres Wissens in einem Laboratorium unterkommen zu können. Aber sie erlebte bittere Enttäuschungen. Nirgends nahm man ihr Angebot ernst, überall wurde sie mehr oder weniger schroff abgewiesen. Man gab ihr zwar gelegentlich zu verstehen, daß ihr Wunsch, in einem Laboratorium Arbeit zu finden, eine Wahnidee sei, und daß sie besser tun würde, als Verkäuferin ihr Auskommen zu suchen.

Die unglückliche Emigrantin konnte zunächst nichts tun als hungern und darben. Da kam ihr unerwartet ein Zufall zu Hilfe, der ihr künftiges Leben entschied. In ihrer Ratlosigkeit sprach sie eines Tages nochmals im Laboratorium von Lippmann, dem bekannten Physiker an der Sorbonne, vor, der sie schon einmal abgewiesen hatte. Aber diesmal hatte sie Glück. Der Physiker war gut gelaunt, ließ sich mit ihr in ein längeres Gespräch ein und nahm die Sklodovska in sein Laboratorium auf.

Als Assistentin des berühmten Gelehrten war es ihr möglich, sich weiter zu bilden, die Vorlesungen an der Sorbonne und im College de France zu hören und die Prüfungen zu bestehen. Unter den Augen Lippmanns wuchs das junge Mädchen zu einer Wissenschaftlerin heran, auf die man in Fachkreisen aufmerksam zu werden begann. In Paris lebte damals ein junger, sehr begabter Physiker, Pierre Curie. Die beiden lernten sich kennen und schätzen; ihre gemeinsame Liebe zur Wissenschaft schloß ein neues, um so festeres Band um sie.

So wunderte sich Maria Slodovska nicht, als der junge Gelehrte eines Tages zu ihr sagte: „Ich liebe Sie, und wir beide lieben dasselbe. Wäre es also nicht besser, wenn wir zusammen lebten, um zusammen zu arbeiten?" Diese eigenartige und nüchterne Liebeswerbung hatte Erfolg. Die zwei heirateten, wurden glücklich und — entdeckten das Radium. Der Zufall kam ihnen dabei zu Hilfe, freilich ein Zufall, wie er nur einem Genie wie Frau Curie unterlaufen konnte.

Im Jahre 1895 hatte Röntgen seine große Entdeckung gemacht. Im Jahre darauf bewies Henry Becquerel, der berühmte Physiker, daß das Uranerz radioaktiv sei, d. h. fähig, ohne jede äußere Einwirkung ununterbrochen Strahlen auszusenden. Als nun Frau Curie Becquerels Entdeckung bekannt wurde, legte sie sich sofort die Frage vor, ob es außer dem Uran nicht auch noch andere radioaktive Stoffe gäbe. Sie stellte fest, daß auch das Thorium diese Eigenschaft besitzt. Frau Curie gelang es sogar, ein Instrument zu konstruieren, mit dessen Hilfe man die Größe der Radioaktivität messen konnte.

Soweit gediehen die Untersuchungen des Ehepaares, als der Zufall ihnen abermals zu Hilfe kam und zur Entdeckung des neuen Elementes, des Radiums, führte. Eines Tages arbeitete das Gelehrtenpaar mit einem uranhaltigen Mineral, mit sog. Pechblende. Zu ihrer größten Ueberraschung mußten sie feststellen, daß die Pechblende viel stärker radioaktiv sei, als es nach dem darin enthaltenen Uran zu erwarten gewesen wäre. Die Pechblende mußte also einen bisher unbekannten Stoff enthalten; die beiden Gelehrten stellten sich nun die Aufgabe, diesen Stoff zu finden.

Die schwerste Arbeit war nun noch zu tun. Die Versuche kosteten Geld und immer wieder Geld. Das Ehepaar wurde von niemand unterstützt; die beiden mußten oft hungern und frieren. Aber keinen Augenblick verloren sie ihr Ziel aus dem Auge. Sie ließen aus Joachimsthal eine große Menge Pechblende kommen, mieteten sich einen großen Schuppen, der nicht einmal heizbar war, und die Versuche begannen. Anfänglich schienen sie aussichtslos, und Pierre Curie wollte schon verzagt die Flinte ins Korn werfen. Sein Gattin ließ aber nicht locker, und sie erntete den Lohn ihrer Zähigkeit: sie fand das Radium. Welche Riesenarbeit die beiden Gelehrten, ganz auf sich selbst angewiesen, haben leisten müssen, beweist eine einzige Zahl. Aus 6 Tonnen, d. h. 6000 Kilogramm Pechblende, gewinnt man ein einziges Gramm Radium, und dieses eine Gramm kostet heute etwa 500 000 Mark.

Lustige Ecke

Spiele. Lehrer: „Spielt einer allein, dann nennt man dies Solo, spielen zwei, dann ist es ein Duett. — Nun, Karlchen, und wenn drei zusammenspielen, wie nennt man das?"

Karlchen: „Skat." (Lustige Kölner Zeitung.)

*

Ehrlichkeit. „Wie gefällt dir mein neues Bild?"

„Es könnte schlechter sein."

„Sehr liebenswürdig bist du nicht."

„Also schön: es könnte nicht schlechter sein." („Le Rire".)



Zweckmäßige Gartenanlage

„Sieh mal, Mieze, da kommt unser Nachbar vom Frühschoppen zurück. Jetzt verstehe ich auch, weshalb er den Gartenweg in Wellenlinien angelegt hat."

Vorstellung. Ein junges Ehepaar befindet sich auf der Hochzeitsreise. Es sitzt im Speisesaal des Hotels. Ein Herr, der sich an denselben Tisch setzen will, stellt sich vor:

„Die Herrschaften gestatten, Müller, Weinreisender."

Darauf erhebt sich der junge Ehemann und stellt sich vor: „Meier, Hochzeitsreisender." (Lustige Blätter.)

*

Glückwünsche. So sich zwei auf der Straße treffen und der eine macht ein beteppertes Gesicht, fragt der andere mitleidsvoll-neugierig nach dem Wieso und Warum.

„Mönsch," sagt der Miesepeter und haut seinem Freunde auf die Schulter, daß es kracht. „Ich habe mich gestern schön in die Nesseln gesetzt."

„? ? ? ?"

„So fing's an. Erst gratulierte im Büro alles dem Chef nur zum Neuen Jahr. Dann wünschten sie sich „Frohe Ostern", „Vergnügte Pfingsten", „Frohes Weihnachtsfest!" und so."

„Na und nu?"

„Nu ist das olle Ekel auf mich eingeschnappt. — Ich habe ihm nämlich „Fröhliche Himmelfahrt" gewünscht."

(„New-Yorker Staatszeitung".)

*

Raten. Bei Rollers liegt auf dem Geburtstagstisch nebst vielen andern Geschenken auch ein umfangreiches Rätselwerk. Die ganze Familie ist mit dem Raten beschäftigt, nur der Vater nicht. „Willst du dich nicht am Zahlenraten beteiligen?" fragt ihn seine Frau. „Zahlenraten", brummt er, „ach was, mir geht das Ratenzahlen schon durch den Kopf!" („Meggendorfer".)

Die letzte Nacht

„Todmüde!“ Er reckte die Arme. Es war etwas viel gewesen: Sonntag, die vielen Amtshandlungen, jetzt die große Hochzeit, bei der er als Geistlicher nicht fehlen durfte.

Herrlich, endlich zu Hause zu sein.

Er legte den schweren Rock ab, glättete ihn sorgsam, setzte sich auf den vom Großvater ererbten Armsessel an das weit geöffnete Fenster. Vor ihm lag ein kleiner, amtlicher Zettel: er streifte ihn flüchtig. Aber in die Zeitungen sah er, nahm zuerst eine ältere zur Hand, denn er war in diesen Tagen nicht zum Lesen gekommen.

„Else Bahl vor den Geschworenen. Der Staatsanwalt beantragt Todesstrafe,“ stand da in fett gedruckten Buchstaben.

Ein Antrag war noch kein Urteil! — Dennoch: Hier stand er vor einem außergewöhnlichen Ereignis. Er hatte mancherlei in seinem Amte erlebt. Dies aber war das Unbegreiflichste. Vor Jahren hatte er die Else Bahl unterrichtet und sie nie vergessen; ein junges, hübsches Mädchen, sittsam, still, bei jeder Regung ihrer Seele errötend. — — —

In dem kleinen Hintergarten dicht unter ihm blühte der Flieder. Maiglöckchen und Narzissen sandten ihre schweren Düfte, der Kirschbaum gleißte in seiner weißen Pracht, von fern nur hallte der Lärm der Großstadt. Seine Gedanken gingen ihre Bahn. Fragen und Rätsel wurden wach, umspannten ihn tiefer, sammelten sich in dem Einen...

Mit einem Male ein schrilles Läuten. Vor ihm steht ein Mann in Uniform. — „Verzeihung, daß ich zu so später Stunde störe. Der Herr Gefängnisdirektor schickt mich. — Die Else Bahl — Herr Pfarrer haben gelesen, daß sie zum Tode verurteilt ist. Dies ist ihre letzte Nacht —“

Er weiß nicht recht, was er hört, sagt nichts.

„Den Herrn Anstaltsgeistlichen hat sie zurückgewiesen. Sie wünscht Herrn Pfarrer Reimers, der sie unterrichtet hat.“

Er fühlt, wie ihm der Schweiß von der Stirn rinnt. Die letzte Nacht mit einer Mörderin! Er ist noch jung, hat nie etwas derartiges mitgemacht. Und gerade jetzt, wo er mit seinen Kräften zu Ende ist! Einen Augenblick kommt ihm der Gedanke, abzusagen. Dann erschrickt er vor solcher Lieblosigkeit. Sie ruft ihn für ihre letzte Nacht. Und er — —

Eine harte Tür schlägt hinter ihnen zu, wird sorgsam geschlossen. Zwischen massigen, ziegelroten, langgestreckten Mauern schreitet er an der Seite des Beamten. Schatten gleiten, schwinden. Kein Laut ist hörbar. Jetzt treten sie in einen panoptischen Bau. Eisenbeschlagene Zellen von oben bis unten, alle übersehbar. Eine im unteren Stock öffnet sein Begleiter, lehnt sie leicht an.

Sie sind allein. Mit einer ruhigen, fast freudigen Bewegung grüßt ihn ihr Haupt mit dem blonden, schlicht gescheitelten Haar.

„Ich danke Ihnen, daß Sie gekommen sind.“

Er will etwas erwidern. Das Wort bleibt ihm in der Kehle stecken. Draußen hört er den Posten auf- und abgehen... Tapp — — tapp. Ab und zu späht ein wachender Blick durch das kleine Guckloch oben an der Tür.

„Wie ist es möglich?“ ringt es sich endlich von seinen Lippen.

Nur ein leises, müdes Lächeln antwortet.

Die Zeit schreitet vor; schneckengleich, dann wieder pfeilschnell... bald wird der Morgen dämmern.

Er ist vorbereitet, nimmt ihr die Beichte ab, reicht ihr das Brot des Lebens. Und es ist wie vor zehn Jahren, da er es zum ersten Male tat.

Ob sie Aehnliches empfindet?

„Es war ein schöner Tag.“

Etwas Träumerisches ist in ihrer Stimme.

„Aber was Sie an ihm gelobt, haben Sie nicht gehalten.“

„Ich habe es nicht gehalten, weil ich nicht in der Liebe blieb.“

„So erleichtern Sie Ihr Herz!“

Einen Augenblick ist es, als wolle sie sprechen. Dann erstirbt das Wort auf den stammelnden Lippen.

Er sieht sie an. Tausend Fragen hämmern durch sein Herz.

Fahl dämmert der Morgen. Schritte nahen, hallen dumpf und schwer — kommen näher.

„Es ist so weit.“ — Sie sagt es in vollkommener Ruhe, erhebt sich. Er vermag es nicht.

„Noch ist es Zeit. Um Gotteswillen sprechen Sie!“

Sie schüttelte das Haupt, langsam und traurig.

Da steht auch er auf. „Ich habe viel von Ihnen gehalten,“ ringt es sich aus der Tiefe seiner Seele. „Ich kann so nicht von Ihnen gehen. Und Sie nicht so — —“

Er vollendet den Satz nicht. Die Tür öffnet sich. Sie tut einen Schritt vorwärts.

Er hält sie zurück, legt ihr die Hand auf das Haupt, nennt sie bei ihrem Namen. Und wieder ist es wie damals —

„Ich glaube nicht an Ihre Schuld. Reden Sie zu mir!“

Er hält ihre Arme wie in einer Klammer, läßt sie nicht frei. Ein Schimmer, weich und wunderbar ergießt sich über ihr Antlitz.

„Sie glauben an mich — —?“ Wie ein Hauch kommt es von ihrem Munde.

„Nein — Sie sind keine Mörderin!“

„Doch — denn ich tötete die Liebe, die in mir war, und —“

„Dann sind wir alle Mörder,“ unterbrach er sie heftig.

„Wir sind es vielleicht. Und das ist das Wunderbare. Es wird einem erst in der letzten Nacht klar. Und dann ist es zu spät — wie bei mir. Aber Gott wird mir vergeben.“

Ein versöhnter Frieden leuchtet aus ihren großen, stillen Augen. „Sie stirbt unschuldig!“ schreit es in ihm.

An der Tür stehen die Schergen, sie zu holen. Mit energischer Gebärde weist er sie zurück, sprechen kann er nicht. — Eisern stehen sie, unbeweglich.

Dann geht es vorwärts. Einen langen, leeren Gang entlang. Eine Glocke tönt.

Von finsteren, kahlen Gebäuden, die sich wie Gespenster in den blaßblauen Himmel recken, ringsum eingeschlossen, ein länglicher Hof. Feierliche Gestalten im Halbkreis, schwarze Roben.

In der Mitte oben auf dem Gerüst ein Herr im gutgeschnittenen Frack. Er zieht ihn aus, faltet ihn sorgsam, reicht den hohen Hut und die weißen Handschuhe einem anderen hinüber.

Und nun tritt festen, freien Fußes eine lichtgekleidete Gestalt zu ihm.

Der Staatsanwalt erhebt sich. — In demselben Augenblick ist Pfarrer Reimers an ihrer Seite. Gott sei Lob und Dank, er hat seine Sprache wiedergefunden!

„Halten Sie ein, Herr Oberstaatsanwalt! Der Himmel bewahre Sie und uns! Diese hier ist unschuldig!“ —

Starr stehen, sitzen sie. Lähmendes Entsetzen überall.

Sie aber schüttelt das Haupt... langsam und traurig, wie vorhin in der Zelle.

Dann beugt sie mit anmutiger Gebärde das Haupt... nimmt eine weiße Blüte, die aus der Erde sprießt. Hell leuchtet sie in der erhobenen schlanken Hand. Und dann — — —

Ja, wo ist er nur? —

Heiß und schwer strömt der Duft aus dem Garten zu ihm empor. Er faßt sich — immer noch abgespannt und übermüdet — an die brennende Stirn.

Wirklich... eine weiße Blüte liegt auf seinem Schoß. Sie muß vom Kirschbaum drüben hinübergeweht sein.

Eine Weile sitzt er ganz in sich versunken und sinnt dem eben erlebten Traumbild nach... Dann steht er auf, schaltet das Licht ein, greift zu den Zeitungen, nimmt die neueste.

„Else Bahl einstimmig von den Geschworenen freigesprochen,“ liest er in fettgedruckten Buchstaben.

Nun fällt sein Blick auf den kleinen weißen Zettel: „Montag, den 5. Juni. Vortrag des Herrn Anstaltsgeistlichen: Psychologische Rätsel im Gefängnis.“ —

Als wäre er immer noch im tiefsten Traum.

Er hat das Licht wieder ausgeschaltet. Der Mond geistert durch das Zimmer, läßt die Dinge in weich fließenden Umrissen erscheinen, nimmt ihnen das Körperhafte.

Nichts ist um ihn und in ihm, als das stille Rauschen der Ewigkeit. Und vom sternenbesäten Himmel, an dem sich ein leichter Wind erhoben, grüßt mit tausend leuchtenden Augen die große vergebende Liebe.

Als ich die Fahne trug

Von Jack London.

Jack London, schon auf der Höhe seines Ruhmes, verbrachte längere Zeit als einfacher Arbeiter im Londoner East-end, um über die fürchterlichen Zustände dort objektiv berichten zu können. Wir entnehmen diesen erschütternden Schilderungen, die demnächst unter dem Titel „Menschen der Tiefe“ erscheinen, den folgenden Abschnitt:

Die Fahne tragen bedeutet, die ganze Nacht auf der Straße zu sein. Und so hißte ich die Fahne und ging, um zu sehen, was es zu sehen gäbe.

Ueberall in dieser Stadt sind Männer und Frauen die ganze Nacht auf der Straße. Ich wählte Westend, machte den Leicester-Platz zum Ausgangspunkt und begab mich auf die Forschungsreise von der Themse-Promenade bis zum Hyde-Park.

Es regnete in Strömen, die Theater waren gerade aus, und die eleganten Scharen, die herausquollen, konnten schwer Wagen finden. Die Straßen waren zwar voller Wagen, aber die meisten waren besetzt; und jetzt erlebte ich den verzweifelten Kampf der zerlumpten, obdachlosen Männer und Knaben, um sich ein paar Groschen für eine Unterkunft zu verdienen, indem sie Herren und Damen, die in Verlegenheit waren, Wagen verschafften. Ich gebrauche absichtlich das Wort verzweifelt, denn diese armen, obdachlosen Menschen liefen Gefahr, bis auf die Haut durchnäßt zu werden, in der Hoffnung, sich ein Bett zu verdienen; und die meisten von ihnen wurden durchnäßt, ohne hinterher ein Bett zu bekommen.

Eine Unwetternacht in nassen Kleidern, zumal wenn man im voraus durch mangelhafte Kost geschwächt ist, ist wohl das Schwerste, was ein Mensch je erleben kann.

Als das Theaterpublikum sich verlaufen hatte, wurden die Straßen öde und still. Nach halb Zwei wurde der anhaltende Regen von einzelnen Schauern abgelöst. Die Obdachlosen krochen aus ihren Schlupfwinkeln hervor und gingen auf und ab, um das Blut in Zirkulation zu bringen.

Ich bemerkte eine alte Frau, ein wahres Wrack, zwischen Fünfzig und Sechzig, die ich schon früher am Abend in der Nähe des Leicester Platzes gesehen hatte. Sie schien weder die Kraft noch den Sinn dafür zu haben, Schutz vor dem Regen zu suchen oder irgendwohin zu gehen; gelegentlich blieb sie stehen und fiel in Gedanken; ich vermute, daß sie von alten Tagen träumte, da die Welt jung und das Blut heiß gewesen. Aber lange durfte sie nie stehen bleiben, die Schutzleute ließen sie immer „weitergehen“, und daß geschah in der Regel sechsmal, bis sie von einem Distrikt in den andern gelangt war. Gegen drei Uhr hatte sie die St. James-Straße erreicht, und als es Vier schlug, sah ich, daß sie, an das eiserne Gitter des Green Parks gelehnt, süß schlief. Um diese Zeit kam wieder ein Regenschauer, und sie muß bis auf die Haut durchnäßt worden sein.

Als es Eins war, sagte ich zu mir: — Stell dir nur vor, daß du ein armer junger Mann ohne einen Pfennig in der Tasche bist, und daß du morgen auf die Arbeitssuche gehen mußt. Es ist also nötig, daß du etwas schläfst, damit du Kraft genug hast, zuzupacken, wenn du Glück hast.

So setzte ich mich denn auf eine Steintreppe. Fünf Minuten später stellte sich ein Schutzmann vor mir auf und betrachtete mich. Da ich die Augen geöffnet hatte, konnte er nichts tun und ging brummend weiter. Zehn Minuten darauf war ich eingenickt, der Kopf sank mir auf die Knie, und gleich war er wieder da und sagte diesmal brutal: „Machen Sie, daß Sie weiterkommen!“

Und ich kam weiter. Und es ging mir genau wie der alten Frau, ich wurde weiter geschickt; jedesmal, wenn ich von einem Schutzmann wachgerüttelt.

Ach, wie die Zeiten sich verändert haben! Als Kind las ich von obdachlosen Knaben, die auf steinernen Treppen schliefen. In der Literatur werden sie sich vielleicht noch ein Jahrhundert halten; in der Wirklichkeit aber sind sie verschwunden. Die steinernen Treppen sind noch da und die Knaben auch; aber die rührende Verbindung zwischen ihnen ist abgebrochen. Die steinernen Treppen stehen leer, und die Knaben müssen sich wach halten und die Fahne tragen.

Als es regnete, war ich unter einem von den Bogen, erzählte ein junger Mensch. Mit Bogen meinte er die Brückenbogen der Themsebrücke am Land. „Da kam ein Schutzmann und jagte mich weg. Aber ich kam wieder und er auch. „Hör' mal,“ sagte er da, „was hast du vor?“ Als ich aber ging, sagte ich ihm denn auch. „Glauben Sie, ich wollte die Brücke stehlen?““

Bei den Fahnenträgern heißt es, daß Green-Park von allen Parks am frühesten morgens geöffnet wird, und als es Viertel nach vier war, ging ich mit mehreren anderen hinein. Es regnete noch, da die Obdachlosen aber vom Laufen auf den Straßen erschöpft waren, ließen sie sich augenblicklich auf die Bänke fallen und schliefen. Einige warfen sich sogar der Länge nach in das nasse Gras, und während der Regen ständig auf sie herabtropfte, schliefen sie den tiefen Schlaf der Erschöpfung.

In diesem Zusammenhang will ich erzählen, daß ich am selben Nachmittag um 1 Uhr durch den Green-Park kam und Dutzende elender Menschen zählte, die im Grase schliefen. Es war ein Sonntag-Nachmittag. Die Sonne war hervorgekommen, und die gut gekleideten Familien aus Westend gingen zu Tausenden spazieren. Es war kein anregender Anblick für sie, die häßlichen, zerzausten, schlafenden Vagabunden hier zu finden. Und ich bin überzeugt, daß auch die Vagabunden lieber nachts geschlafen hätten.

Deutsch von Erwin Magnus.

Anekdoten

Charlie Chaplin wurde einmal von seinen Freunden gefragt, weshalb er so häufig zu kinematographischen Vorführungen gehe.

„Um Wunder zu sehen,“ erwiderte Charlie.

„Was für Wunder?“

„Wenn ich reizende Frauen sehe, die den Mund öffnen und dabei doch kein Wort reden — ist das nicht ein Wunder?“

*

Eines Morgens war Charlie Chaplin so übelgelaunt, daß seine — damalige — Frau bemerkte:

„Du hast wohl einen bösen Traum gehabt?“

„Ja, in der Tat!“ murmelte Charlie.

„Was hast du geträumt?“

„Ich habe geträumt, daß ich heirate.“

„So? Und wen denn?“

„Na, dich!“

*

Der Pariser Modeporträtist van Dongen malte unlängst eine hübsche Dame, die während der Sitzung verzweifelte Versuche machte, ihren Mund kleiner erscheinen zu lassen, bis van Dongen ihr schließlich sagte: „Kneifen Sie doch den Mund nicht so zusammen. Wenn Ihnen daran gelegen ist, so male ich Sie ganz ohne Mund!“

*

Derselbe van Dongen wurde eines Tages von einem seiner Modelle während der Arbeit befragt, ob das Porträt gute Fortschritte mache. „Jawohl,“ erwiderte der Maler. „Sie beginnen schon dem Bild ähnlich zu werden.

*

Sascha Guitry begibt sich zum Kurgebrauch in ein Bad, für das sehr viel Reklame gemacht wird.

„Warum gehen Sie nicht auch hin?“ fragt er den ihm befreundeten Maler Brisgand.

„Weil ich keine einzige der im Prospekt erwähnten Krankheiten habe,“ ist die Erwiderung.

„Seien Sie ganz ruhig!“ meint Sascha Guitry. „Dort werden Sie sie schon kriegen!“

Warnung

Genf. Im Salon eines hiesigen Hotels sitzt ein ernster Mann an einem der kleinen Doppelschreibtische, die in Hotels im Gebrauch sind. Sie weisen die Eigentümlichkeit auf, daß ein aufrechtstehender Doppelspiegel die beiden Arbeitsplätze trennt. Der ernste Mann, der über irgend etwas nachdenkt — über ein schwieriges Völkerbundsproblem oder über sein Mittagessen — schaut zufällig in den Spiegel und lacht plötzlich hell auf. Was hat er erblickt? Ueber sein Spiegelbild lacht niemand, also muß es etwas anderes sein. Es ist etwas anderes. Er liest im Spiegel, was auf einem vor ihm liegenden weißen Löschblatt in klaren deutlichen Zügen geschrieben steht. Es lautet:

„Geliebter Schatz!

Schicke Dir gute, ganz liebevolle und zärtliche Küsse, hundertfünfundzwanzigmal.

Deine Paula.“

Die unbekannte Paula hatte ihren Brief, ohne sich weiter etwas dabei zu denken, sorgfältig abgelöscht, und da sie eine ausdrucksvolle Handschrift besitzt, wurde ihr für einen Einzigen bestimmter Zärtlichkeitserguß Gemeingut aller, die an diesem Schreiblich Platz nahmen. Ist es nötig, zu sagen, welche Warnung sich daraus ergibt?

Unter den aussterbenden Buschmännern

Die Buschmänner, die zu den primitivsten Völkern der Erde gehören, sich aber durch erstaunliche Kunstbegabung auszeichnen, sind von der Völkerkunde viel behandelt worden. Dieser interessante Stamm verschwindet aber heute immer mehr, und die letzten Buschmänner haben sich in die Kalahari-Wüste zurückgezogen, an deren Rändern und in den Oasen sie ihr kärgliches Leben fristen. Die englische Expedition, die jetzt zum ersten Male die Kalahari-Wüste durchquerte, hatte sich das Studium dieser letzten Buschmänner zur besonderen Aufgabe gemacht, und einer der Teilnehmer, W. J. Makin, berichtet von den merkwürdigen Sitten dieser Wüstenbewohner.

„Wir trafen auf verschiedene Typen von Buschmännern in dieser sogenannten Wiege der Menschheit,“ schreibt er. „Ihre kleinen Körper sind sehr anmutig geformt, und ihre Sprache hat einen sanften musikalischen Tonfall. Wir fanden mehrere von ihnen damit beschäftigt, Straußeneier, die ihnen als Aufbewahrung für Wasser dienen, aus dem Sand auszugraben, und die Schalen dieser Eier waren mit entzückenden Zeichnungen verziert, ein Beweis dafür, daß die Kunst der Buschmänner noch nicht ausgestorben ist. Die Buschmänner, denen wir begegneten, waren auch Künstler in ihrer Lebensführung und zeigten die sorglose Unbekümmertheit eines zivilisierten Bohemiens. Aber unter der harmlosen Oberfläche glühen die Leidenschaften, und Morde sind unter den Buschmännern an der Tagesordnung. Auch hierin sind sie Künstler und wissen mit dem Pflanzengift ihrer Pfeile sicher zu töten. Das Verbergen der Leichen bereitet ihnen keine Schwierigkeiten; sie werden einfach im Sande liegen gelassen, und Wölfe, Schakale und Geier tilgen alle Spuren des Verbrechens während einer einzigen Nacht. In einem so weiten und verlassenen Gebiet ist es natürlich für die britischen Behörden eine schwierige Aufgabe, ein solches Verbrechen zu entdecken. Auch die Strafen sind gering, und wohl in keinem anderen Lande der Welt wird ein Mord mit höchstens achtzehn Monaten Gefängnis geahndet. „Sie sterben uns einfach weg, wenn wir sie länger festhalten,“ erklärte mir ein Richter. Ich wohnte einer Verhandlung bei, in der zwei Buschleute wegen Mordes angeklagt waren. Der erste Mörder war ein kleiner Kerl, der während der ganzen Verhandlung freundlich lächelte. Als ihn der Beamte fragte: „Bist du schuldig oder nicht?“ sagte er bereitwillig: „O, ja, ich habe den Mann getötet. Er begehrte mein Weib.“ Er wurde zu achtzehn Monaten verurteilt und verschwand lächelnd. Der andere Fall betraf eine Frau, die ihr Kind im Sand lebendig begraben hatte. Das Kind hatte ein verkrüppeltes Bein, und die Buschleute haben einen Abscheu vor jeder Verkrüppelung. Die Frau hatte nur nach den Anschauungen des Stammes gehandelt, sie wurde zu sechs Monaten verurteilt.

Die Buschmänner sind Meister in der Kunst des Jagens; sie folgen meilenweit der Spur eines Tieres und können angeben, wieviel Stunden verflossen sind, und welche besonderen Eigenschaften das Tier besaß. Wir fanden zahlreiche Fallen in der Wüste gegraben; in diesen lauern die Buschmänner stundenlang auf ihre Beute; sie wissen auch in geschicktester Verkleidung sich ganz nahe an Tiere oder Menschen heranzuschleichen. Große Flächen von Grasland werden von ihnen verbrannt, so daß das Gras dann dichter und frischer wächst als an anderen Teilen. Das lockt die Tiere an, die nichts von den angelegten Fallen ahnen. Das Geheimnis des furchtbaren Pflanzengiftes der Buschmänner konnten wir uns nicht enträtseln; sie bewahrten strengstes Stillschweigen darüber.

Bilder der Woche

Bei der Ueberschwemmung an der belgischen Küste

in der Gegend von Nieuport und Ramscapelle sucht man der eindringenden Wassermassen dadurch Herr zu werden, daß man durch das zu Hilfe gerufene Militär vor den geborstenen Schleusentoren einen Damm aus Betonklötzen aufrichten läßt.

Die Väter des deutschen Luftschiffbaues



Vor 12 Jahren

Eine interessante Aufnahme aus dem Jahre 1916, die eine Zusammenkunft (von links) Dr. Eckeners, des Grafen Zeppelin und des bekannten Luftschiffführers Fregattenkapitäns Strasser festhält



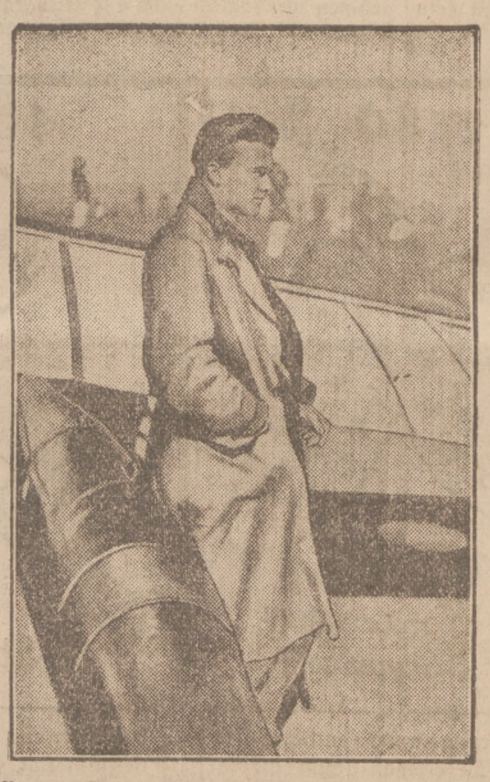
Dr. ing. h. c. Ludwig Dürr

der treue Mitarbeiter des Grafen Zeppelin, der Konstrukteur des neuen Zeppelinluftschiffes



Die Parade der Celler Hengste

die alljährliche Zuchtprüfung des hervorragenden Pferdematerials des Landgestütes Celle (Hannover), fand am 4. Oktober statt. Wir zeigen das schönste Gespann der Schau, den Schimmel-Viererzug „Alex", „Amateur", „Amandus", „Altruist"



Segelflug über der Großstadt

Dem Kasseler Flieger Karl Magersuppe gelang die erste Ueberfliegung einer Großstadt im Segelflugzeug. Er flog vom Dörnberg nach dem 20 Kilometer entfernten Kassel, überquerte die Stadt in etwa 50 Meter Höhe und landete nach halbstündigem Fluge glatt in dem Flughafen Waldau



Ein Ziethen-Denkmal

das zur Erinnerung an den kühnen Ueberfall des Reitergenerals im Zweiten Schlesischen Kriege an der historischen Kiefer bei Katholisch-Hennersdorf unweit Lauban (Schlesien) errichtet wurde, wurde dieser Tage feierlich eingeweiht. Das aus Findlingsblöcken erbaute Denkmal, das von einem Adler gekrönt ist, trägt die Inschrift: „Ziethen aus dem Busch. Kath. Hennersdorf 23. 11. 1745".



Die große Kirchenkonferenz

wurde in Sheltenham (England) in der vorigen Woche in Gegenwart von 2200 Delegierten eröffnet. Wir zeigen zwei hervorragende Kongreßteilnehmer, Dr. Deißmann-Berlin (links) und den dänischen Bischof Amundsen





Das Neueste in der Straßenbahn

Die Notbremse — und der elektrische Haltestellenanzeiger

zwei Neuerungen, die in den Wagen der Berliner Straßenbahn eingeführt werden.

Iß mit Verstand!

Die Ernährungsfrage, mit der man sich gerade jetzt wieder so eingehend beschäftigt, gehört zu den ältesten Problemen der Menschheit.

Das große Interesse, das man gegenwärtig der Magenfrage allgemein entgegenbringt, ist nicht zuletzt auf den überall herrschenden Zug zur verstärkten Wirtschaftlichkeit zurückzuführen, zur Wirtschaftlichkeit in weitestem Sinne. Dazu gehört nämlich nicht nur die rationelle Verwendung der vorhandenen Nahrungsmittel, sondern schließlich auch die Bewahrung wenn nicht Hebung der Volksgesundheit, die in den durch den Krieg verarmten Ländern das kostbarste Nationalgut darstellt, mit dem weise hausgehalten werden muß.

Unzweckmäßige Ernährung zieht unweigerlich schwere Schädigungen des menschlichen Organismus nach sich. Der Wunsch, sie zu vermeiden, hat dazu geführt, daß Essen und Trinken, also „Beschäftigungen", denen man zwar auch früher gern nachging, deren Erörterung würdevolle Leute aber den Schlemmern und Schwelgern überließen, heute durchaus nicht mehr als unernste Verrichtungen angesehen werden. Die Wandlung, die unsere Auffassung in dieser Beziehung durchgemacht hat, läßt sich am besten durch folgende Formel kennzeichnen: Wir hören auf zu speisen und beginnen uns zu ernähren, d. h. wir bemühen uns, die Nahrungszufuhr vernunftgemäß zu regeln, mit Verstand zu essen.

Medizin und Chemie waren seit jeher eifrig bestrebt, dem Wesen der Ernährung auf den Grund zu kommen. Ständig hören wir von neuen Erkenntnissen. Wenn man nur wüßte, ob sie immer letzte Wahrheiten darstellen? Zweifel daran sind oft nicht zu unterdrücken, denn gerade auf diesem Gebiete haben sich viele Theorien als recht kurzlebig erwiesen. Grundsätze, die gestern noch als unumstößlich galten, werden heute zugunsten anderer Entdeckungen verworfen, die morgen vielleicht wieder durch neue Anschauungen abgelöst werden. Ja, man kann mitunter geradezu von richtigen Modeströmungen sprechen. Sicher enthalten die meisten dieser Lehren einen brauchbaren Kern, die fanatische Übersteigerung eines guten Gedankens ist diesem aber meistens nicht zuträglich und die Ablehnung durch die Bevölkerung ist dann die unausbleibliche Folge.

Es ist nicht ohne Reiz, einmal die Entwicklung zu überblicken, die unser Wissen von der Ernährung durchlaufen hat. Vom Urmenschen dürfen wir ohne weiteres annehmen, daß er sich über ihr Wie und Warum keine Gedanken gemacht haben wird. Erst auf einer höheren Stufe, bis zu deren Erreichung immerhin verschiedene Jahrtausende vergangen sein dürften, beginnt der erwachende menschliche Verstand sich mit



In den Nahrungsmitteln wohnen Geister, die ihnen ihre Eigenschaften — auch die Nährkraft — verleihen.



Jedes Nahrungsmittel enthält alle Teile des Körpers wie Knochen, Haut, Zähne, Haare in feinster Form.



Jedes Nahrungsmittel enthält nur eines der vier Elemente, aus denen der Körper besteht; folglich muß man verschiedene Speisen essen.



Der menschliche Körper besteht aus denselben Grundstoffen wie sämtliche in der Natur vorkommenden Pflanzen und Tiere.

Die Nahrungsmittel enthalten C und H. Sie ersetzen damit die in der Lunge durch O verbrannten Blutbestandteile.

Die Nahrung ist nicht nur ein Heizmaterial, sondern enthält auch den Aufbaustoff N; folglich Ernährungsstoffe = N O H C.

dem Wesen der Nahrungsmittel zu beschäftigen. Es entsteht der Glaube, daß die Speisen Geister beherbergen, deren Eigenschaften auf den Esser übergehen. Wer z. B. eine weiße Zauberschlange verzehrt, versteht alle Tierstimmen. Selbst der Kannibalismus, jene grauenhafte Verirrung des menschlichen Geistes, die auch heute noch bei primitiven Völkerschaften Afrikas und Ozeaniens vorkommt, hat seine Wurzel in solchen Gedankengängen.

Mit dem Eintritt des Menschen in die Geschichte tauchen völlig neue Anschauungen auf. Im frühesten Altertum, das für uns die Geburtsstunde der menschlichen Kultur darstellt, herrscht die Überzeugung, daß jedes Nahrungsmittel die Teile des Körpers in kleinster Form enthalte. Wer kräftig werden will, muß deshalb Muskelfleisch essen, wer vielleicht infolge einer Verletzung durch Blutverlust geschwächt ist, muß Tierblut trinken. Entsprechend werden Knochen, Sehnen Haut usw. bewertet.

Einen gewaltigen Schritt vorwärts bedeutet es schon, als zu Beginn des 5. Jahrhunderts v. Chr. die griechischen Philosophen zu der Annahme gelangen, daß sich alles Seiende auf die vier Elemente Feuer, Wasser, Luft und Erde zurückführen lasse. Man glaubt je einer dieser Grundstoffe sei in jedem der verschiedenen Nahrungsmittel enthalten und folgert daraus, daß der Mensch deshalb verschiedener Speisen bedürfe, um leben zu können.

Diese Anschauung bleibt mehr als 2000 Jahre in Geltung und verbreitet sich über das ganze Abendland. Erst als sich im 18. Jahrhundert die Naturwissenschaft von dem Wust alter Überlieferungen und alchimistischer Spielereien frei macht, bricht auch für die Physiologie, d. h. die Lehre von den Lebensvorgängen im Tier- und Pflanzenorganismus, eine neue Zeit an. Dem französischen Chemiker Lavoisier glückt die wichtige Entdeckung, daß der Ernährungsvorgang einem Verbrennungsprozeß gleichzusetzen sei. Er glaubt herausgefunden zu haben, daß die in den Nahrungsmitteln enthaltenen kohlenstoff- und wasserstoffhaltigen Bestandteile in den Lungen unter Zutritt von Sauerstoff verbrennen und so die zum Leben notwendige Körperwärme erzeugen. Folglich sieht er diese drei Elemente als die Nährstoffe an sich an.

Aber die Zeit schreitet schnell. Schon im Jahre 1800 muß sich diese Lehre die Erweiterung gefallen lassen, daß auch noch Stickstoff mit einbezogen werden muß, denn man sieht ein, daß die Ernährung nicht nur die Erwärmung des Körpers, der in der Hauptsache aus stickstoffreichen Fasern besteht, zu bewirken hat, sondern auch seinen Aufbau und seine Erhaltung. Liebig (1860) ist der Vater der Theorie von der überragenden Rolle des Eiweiß, die jedoch von Voit im Jahre 1872 berichtigt wird, indem er nachweist, daß kein Stoff allein, auch Eiweiß nicht, die Fette und sogenannten Kohlehydrate entbehrlich machen kann. Der Mensch braucht eben eine Kost, in der alle Nahrungsstoffe gemischt enthalten sind, ja er braucht sogar frische Luft, wenn er nicht verhungern will. Tatsächlich nehmen wir täglich etwa 1½ Kilogramm Sauerstoff in unseren Körper auf, was sich durch Wägungen nachweisen läßt.

Damit schien einige Zeitlang die Frage nach dem Wesen der Ernährung gelöst — bis man hinter das Geheimnis der „Vitamine" (lebenspendenden Stoffe) kam. Fehlen sie in unserer Nahrung, so treten gewisse Mangelkrankheiten auf z. B. Skorbut, ein Leiden, das bei einseitiger Ernährung durch Pökelfleisch eintritt und von dem die Schiffsbesatzungen häufig befallen werden, wenn sie nicht genügend Frischfleisch und Pflanzenkost an Bord haben, so daß es an Vitaminen mangelt. Diese lebenswichtigen Stoffe, von denen man bisher drei Arten kennt, sind am zahlreichsten in frischem, grünem Gemüse, in rohem Obst, in der Naturbutter und in den tierischen Eingeweiden vorhanden.

Aber auch mit der Entdeckung der Vitamine war natürlich noch nicht das letzte Wort gesprochen. Neue Forscher traten auf und warnten vor der säurereichen Nahrung. Andere predigten den ausschließlichen Genuß von Pflanzennahrung, einige Fanatiker gingen sogar so weit, zu verlangen, daß man nur Rohkost zu sich nehmen solle. Man darf indessen niemals vergessen, daß sich eines nicht für alle schickt. Es gibt keine allgemeingültige Ernährungsvorschrift, die sowohl der Jugend wie dem Alter, dem Geistesarbeiter wie dem Handarbeiter, dem Städter wie dem Bewohner des flachen Landes gleichmäßig zu empfehlen wäre. Turmhoch über aller Theorie steht auch hier die Praxis. Man muß sich eben selbst beobachten, um festzustellen, wie der Organismus sich zu den verschiedenen Nahrungsstoffen verhält. Auch kommt es nicht nur darauf an, was, sondern auch wie und wann man ißt. Der Appetit spielt keine geringe Rolle. Er bewirkt die Absonderung des Magensaftes, jener wichtigen Verdauungsflüssigkeit, ohne die alle Speisen für uns unbekömmlich sind. Versuche haben ergeben, daß Aufregungen, Ärger und Schreck die Absonderung des Magensaftes zum Versiegen bringen, „der Appetit vergeht" Die Nutzanwendung ist einfach. Wenn das Essen anschlagen soll, so dürfen wir uns während der Mahlzeit keinen unangenehmen Gedanken hingeben, wir werden auch in die Ausstattung des Speiseraumes eine freundliche Note bringen und durch Sauberkeit, Tafeltuch und Blumen „Stimmung vorbereiten".

Regelmäßigkeit ist ein weiterer wichtiger Faktor. Wer seinen Verdauungsmechanismus zu oft leerlaufen läßt, um ihn an anderen Tagen zu überlasten, darf sich nicht wundern, wenn er ihm schließlich den Dienst verweigert.

Ganz besonders denke man daran, daß Überernährung nicht minder gefährlich ist als Unterernährung. Einzelne Versicherungsgesellschaften haben Statistiken geführt, um herauszubekommen, welches größere oder geringere Risiko mit der Versicherung von Personen verschiedenen Gewichts verbunden ist. Es hat sich nun dabei herausgestellt, daß die Sterblichkeit der Korpulenten bei weitem höher ist als bei hageren Menschen, und zwar verteilen sich auf 100 000 Lebende die Todesfälle bei Erkrankungen der Verdauungsorgane wie folgt:

	Magere	Normale	Korpulente
Leberschrumpfung	12	33	67
Nierenleiden	97	179	374
Zuckerkrankheit	6	28	136

Diese Statistik spricht für sich selbst, sie ist eine eindringliche Warnung. Der Volksmund sagt: „Wenn es am besten schmeckt, soll man aufhören," — welche tiefe Weisheit steckt in diesem alten Sprichwort. Aber wieviel Überwindung kostet auch seine Befolgung. Und doch, es lohnt sich. Essen wir daher künftig nicht mehr nur nach Gefühl, sondern mit Verstand, wir können dabei nur gewinnen.

Dr. Franz Grimm.



Nahrung wandelt sich im Körper in Eiweiß. Der dazu nötige Stickstoff (N) wird aus der Luft eingeatmet.



Eiweiß allein dient der Ernährung; die Kohlehydrate und Fette dienen der Atmung und Erwärmung.



Ein einziger Stoff, selbst Eiweiß, genügt nicht zur Ernährung, der Mensch benötigt zahlreiche Nährstoffe: gemischte Kost.

Der Verlauf des Volksbundprozesses

Anklage und Zeugenaussagen — Der Staatsanwalt beantragt das alte Strafmaß — Die Verteidigung — Das Urteil

Die Verhandlungen im zweiten Teil des Volksbundprozesses, dem Verfahren gegen Fräulein Ernst, Geschäftsführerin des Volksbundes Königshütte, und 7 weitere Angeklagte, begannen gestern vor der großen Kattowitzer Strafkammer unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Zdankiewicz und gelangten unerwarteterweise abends gegen 11½ Uhr zum Abschluß, wenn auch einem vorläufigen. Zweifellos liegt dieser rasche Abschluß — die Verhandlungen im Jahre 1926 dauerten 3 Tage — nicht zuletzt an der durchaus objektiven Einstellung des Gerichtsvorsitzenden.

Während der Beweisaufnahme

Nachdem die Anwesenheit der geladenen Zeugen, 18 an der Zahl, und der militärischen Sachverständigen festgestellt war, die Angeklagten und zwar Fräulein Ernst, Bruno Thomas, Wilhelm Gonsior, Josef Minkowski, Leonhard Stuchlik, Hugo Dylong, Theodor Zenger und Karl Smialek auf der Anklagebank Platz genommen hatten, wurde die Anklageschrift verlesen und dann zur Vernehmung letzterer geschritten. Fräulein Ernst als Hauptangeklagte wurde zuerst ins Verhör gezogen. Sie gab zu, einige Auskünfte auf Ersuchen des Rektors Bendziocha dem deutschen Generalkonsulat erteilt zu haben, betonte jedoch sehr präzis sich ihrer Pflichten gegenüber dem polnischen Staat genau bewußt gewesen zu sein. und deshalb auch niemals Bedenken gehabt, daß damit eine strafbare Handlung verbunden sei. In der Regel handelte es sich hier um Personen, die mit ihrer nationalen Gesinnung wechselten aus materiellen Vorteilen, für die der Ausdruck Gesinnungslumpen zutreffend sei. Es könne also nicht behauptet werden, daß die Auskünfte über solche Leute für den polnischen Staat schädigend sei, weil ihm an ihnen nichts gelegen sein könne.

Das Verhör der anderen Angeklagten hielt sich im gleichen Rahmen, die sehr gleichmütig Auskunft gaben und überzeugend bestritten, Ungesetzliches begangen zu haben. Außerordentlich günstig verlief die Zeugenvernehmung.

Hauptbelastungszeuge Cichon, der wichtigste, referierte dann sehr ausführlich über seine Ermittelungen. Durch den polnischen Gegendienst im Ausland habe man untrügliche Beweise erhalten, daß Volksbund und deutsches Generalkonsulat gemeinsam Spionagearbeit zugunsten Deutschlands leisten. Mit Angestellten des Deutschen Volksbundes und des Generalkonsulats gelang es in Verbindung zu treten mit dem Erfolg, daß die erforderlichen Akten zur Einsicht ausgehändigt wurden. Das so erlangte Material wurde photographiert, die Ermittelungen würden weiter fortgesetzt und dann endlich zu den Haussuchungen und Verhaftungen geschritten. —

Damit war auch die Beweisaufnahme abgeschlossen, so daß die Sachverständigen zu Worte kamen unter Ausschluß der Oeffentlichkeit. Nach Zulassung derselben beantragte die Verteidigung die Vorladung von drei Zeugen und zwar der Herren Ulitz, Runge und Libera, die beweisen sollten, daß das von den Belastungszeugen und Sachverständigen beim Volksbund vorausgesetzte Vertrauensmännersystem doch auf anderen Grundlagen beruht und zwar auf dem des Genfer Protokolls. Dieser Antrag wurde jedoch auch abgelehnt, so daß jetzt der Staatsanwalt mit seiner Anklagerede beginnen konnte.

Der Staatsanwalt

führte aus, daß es sich in diesem Prozeß weniger um die Angeklagten handele, sondern um das System, welches der Volksbund verkörpert und der hier die hauptsächlichste Rolle spielt. Aus den Ausführungen der Belastungszeugen gehe einwandfrei hervor, daß die Arbeit des Volksbundes sich durchaus nicht an die Bestimmungen der Genfer Konvention halte, vielmehr dieser eine deutschnationale Kampfpartei darstelle, welche in engem Kontakt mit Organisationen und Behörden einer fremden Macht stehe. Einwandfrei sei nachgewiesen worden, daß durch die Vermittlungstätigkeit der Angeklagten, vor allem der Hauptangeklagten Frl. Ernst, die alle sehr intelligente Personen sind und von denen allerdings nicht gesagt werden kann, daß sie aus ganz unedlen Motiven gehandelt hätten, tatsächlich der polnische Staat bezw. einige polnische Staatsangehörige geschädigt worden sind.

Der Staatsanwalt beantragt jetzt das gleiche Strafausmaß, welches im Urteil vom 15. Oktober 1926 festgelegt wurde, und zwar für Fräulein Gertrud Ernst und Bruno Thomas 1½ Jahre, Wilhelm Ganster 2 Jahre, Josef Minkowski 1 Jahr und die weiteren Angeklagten je 6 Monate Festung.

Es folgten daraufhin die Plädoyers der Verteidigung.

Dr. Baj

Ich würde stolz sein, wenn ich solche Leute in Polen hätte, wie Fräulein Ernst, wenn ich viele solche lauteren Charaktere in meinem Lande hätte. Bedenken Sie, daß Fräulein Ernst und die übrigen Angeklagten noch bis vor kurzem Reichsdeutsche waren und erst mit der Uebergabe der Staatshoheit ihre Staatsangehörigkeit wechselten. Sie wurden loyale polnische Bürger ohne ihr Volkstum zu verleugnen. Wieviel andere haben nach dem Aufstand und der Sanierung Grabskis ihre Gesinnung und Gefühle gewechselt, „Gesinnungslose Lumpen“ nennt sie Fräulein Ernst mit Recht. Die von Fräulein Ernst geschriebenen Briefe sind offen abgefaßt, tragen Datum, Wohnort, Straße und Hausnummer und endlich die Unterschrift. Handelt so ein Spion? Der Zeuge Labsa hat ausgesagt, daß Fräulein Ernst den in Deutschland befindlichen Sohn zur Rückkehr bewogen hat, um seinen Pflichten als Soldat nachzukommen. Handelt so ein Staatsverbrecher. Die Zeugen für Tomas, Minkowski, Stuchlik, Dyllong, Zenger und Smialek, Polen, polnische Beamte, Aufständische, bezeugen deren Loyalität. Handeln polnische Beamte so, wenn sie von der Schuld dieser Leute überzeugt sind, wenn sie wissen, daß die Angeklagten Verbrechen begangen haben. Die Angeklagten haben über Vorkommnisse, die öffentlich bekannt waren, berichtet, das ist kein Verbrechen.

Dr. Liebermann

So oft ich nach hier komme, fühle ich, daß ich mich auf vulkanischem Boden befinde. Hier lebt alles in nationalem Kampf, bewußt oder unbewußt. Es ist eine eigene Luft, die über diesem Gebiet lastet und sich drückend auf alle Gemüter legt. Der Gegensatz der Nationalitäten wirkt sich von den niedrigsten zu den höchsten Stellen aus. — So wirken auch auf diesem Prozeß Inponderabilien ein, die unsere Bewegungen hemmen. Der Staatsanwalt spricht von einer bestimmten Organisation, sagt, daß die Angeklagten Mitglieder dieser Organisation seien, einer Hand Werkzeug bildeten und von dieser geheimen Hand gelenkt würden. Es handelt sich hier doch nicht um eine geheimnisvolle Hand, nicht um eine Organisation, nicht um den Volksbund; lebende Menschen, Einzelpersonen sollen einem Urteil unterworfen werden, nicht irgendeine Organisation. Man sieht aber in Wirklichkeit, daß hohe Staatsbeamte hier von einer Druckatmosphäre infiziert, von höheren Gewalten beeinflußt sind, die über uns in diesem Gebiet hängen. Auch die Sachverständigen stehen unter dem gleichen Einfluß. — Das Gericht aber soll über Menschen Recht sprechen und darf sich nicht von dem Gespenst einer an die Wand gezeichneten geheimen Organisation irgendwie beeinflussen lassen.

Polen hat eine Moral. Handeln wir danach. Verurteilen wir diese Deutschen nicht, selbst wenn sie unsere Gegner sind, vor allem aber verurteilen wir nicht eine Frau. — Man darf doch zumal bei ihr nicht alles in die niedrigsten Instinkte umkehren, man muß den Menschen sehen, wie er vor uns steht und dann urteilen. Gerade wir Polen, die wir solange unter anderen Völkern lebten, sollten dies verstehen. Wir haben uns früher im österreichischen Parlament offen zum Polentum bekannt. wir haben in Wien immer offen unser Polentum betont und haben Stein für Stein unseren Staat aufgebaut, bis er so mächtig dasteht, wie heute. Wir haben heute den Platz unter der Sonne, der uns zukommt, und gerade daher sollten wir anders denken, und sollten berücksichtigen, daß drüben noch viele Polen leben, die auch nach einer Vereinigung mit uns streben.

Lesen Sie bitte die Briefe der Angeklagten und sagen Sie sich, wie diese Briefe gedacht sind. Bekenntnisse von Herz zu Herz. Wiedergabe weiblicher Stimmungen, nichts anderes. Ich möchte nicht wissen, wieviel Klagen hier und im ganzen Lande aus stillen Häusern über die schlechten Zeiten, Elend und Not aufsteigen. Muß man deshalb illoyal gegen den Staat sein. Wie mancher von uns spricht wohl zu einem Freund über schlechte Zeiten. Ist er deshalb ein illoyaler Staatsbürger, der seine Pflichten nicht erfüllt. Er wird seine Pflichten deshalb ebenso erfüllen, wie jeder andere.

Das Urteil

In der Begründung wurden dieselben Motive angeführt wie im ersten Urteil. Nach einer etwa einstündigen Beratung wurde gegen ½12 Uhr abends das Urteil verkündet.

Es sind verurteilt worden:

Fräulein Ernst zu 1 Jahr 2 Monaten Festung,

Bruno Thomas zu 1½ Jahren Festung,

Wilhelm Ganster zu 2 Jahren Festung,

Leonhard Stuchlik zu 6 Monaten Festung mit Gewährung eines Strafaufschubs (Bewährungsfrist) für die Zeitdauer von drei Jahren,

Theodor Zenger zu 6 Mon. Festung ohne Bewährungsfrist,

Karl Smialek zu 6 Monaten Festung mit Gewährung eines Strafaufschubs von 3 Jahren.

Sämtlichen Angeklagten ist die Untersuchungshaft angerechnet worden. Freigesprochen wurden die Mitangeklagten Josef Minkowski und Hugo Dylong.

Pleß und Umgebung

Violin-Konzert Florizel von Reuter.

Unserer Stadt Pleß steht mit dem einzigen Meisterkonzert des bekannten Violinvirtuosen Florizel von Reuter am Dienstag, den 16. Oktober, abends 8 Uhr, im großen Saale von Rud. Bialas ein außerordentlich musikalisches Ereignis bevor. Reuter ist einer der größten Geiger der Gegenwart. Sein Begleiter auf dem Klavier, Udo Dammert, Vorsitzender der Vereinigung zeitgenössischer Musik in München, ist ein hervorragender Pianist. Die Künstler bringen ein ausgewähltes Programm zum Vortrage, Werke von Beethoven, Bach, Sarasate, Chopin, Paganini. Wer nur einigermaßen kunstliebend und kunstfreundlich ist, versäume diesen herrlichen Konzertabend nicht. Die Preise der Plätze betragen 3 bezw. 2 bezw. 1 Zloty, sie sind also niedrig gehalten. Der Vorverkauf der Eintrittskarten erfolgt in der Geschäftsstelle des „Anzeiger für den Kreis Pleß“.

Familienabend des Turnvereins.

Wie schon einmal berichtet, veranstaltet der Plesser Turnverein Sonntag, den 14. d. Mts., abends 8 Uhr, bei Bialas im großen Saale einen Familienabend mit Tanz für Mitglieder und deren Angehörige. Gäste dürfen eingeführt werden. Besondere Einladungen ergehen nicht. An demselben Abend werden die Sieger aus den Vereinsmeisterschaften in den leichtathletischen Uebungen für 1928 bekanntgegeben.

Ungefährlicher Motorradunfall.

In der Nähe des Restaurants Wilhelm Grünpeter überfuhr ein Motorradfahrer einen Mann, der nach dem Johanniterkrankenhaus gebracht werden mußte. Nachdem er verbunden worden war, konnte er wieder entlassen werden. Auch der Motorradfahrer erlitt Verletzungen im Gesicht. Unvorsichtigkeit war wohl die Ursache zu dem Unfall.

Herbstschießen der Schützengilde Pleß.

Die Plesser Schützengilde veranstaltet das diesjährige Herbstschießen am 17., 21., 24. u. 28. Okt. Das Stiftungsfest, das auf den 6. Nov. fällt, wird am darauffolgenden Sonntage, den 11. November, gefeiert.

Beskidenverein Pleß.

Die Skiabteilung des Plesser Beskidenvereins kommt Sonnabend, den 13. d. Mts., im Gesellschaftszimmer des Hotels Fuchs zusammen zwecks Besprechung über die wieder aufzunehmende Tätigkeit. Im Anschluß an die Besprechung wird ein kleines Tänzchen veranstaltet werden.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Volks- und Milchküchen im Landkreis Kattowitz.

Insgesamt 74 062 Mittagsportionen und 64 Bons sind in den Suppenküchen des Landkreises Kattowitz im Monat September an 4304 Beschäftigungslose und Arme verabfolgt worden. Die laufenden Ausgaben für die Unterhaltung der 13 vorhandenen Volksküchen betrugen zusammen 17 455,32 Zloty. Die Summe wurde wie folgt aufgebracht: Aus Gemeindemitteln 10 754,07 Zloty, öffentlichen Sammelgeldern 659,20 Zloty, Schenkungen 2328 Zloty und der Beihilfe des Wojewodschaftsfonds im Betrage von 3482,12 Zloty. Der Restbetrag in Höhe von 231,93 Zloty wird durch die einlaufenden Gelder demnächst folgenden Monat gedeckt. In den Milchküchen wurden an 166 Mütter und 344 Kinder Milchportionen zu 11 bis ½ Liter verausgabt. Verabfolgt worden sind zusammen 11 880 Milchportionen. Der Kostenaufwand betrug 4 613,84 Zloty. Aufgebracht sind in diesem Falle aus eigenen Gemeindemitteln 471,69 Zloty, ferner 122,50 Zloty aus öffentlichen Sammlungen und 3062,61 Zloty als Zuwendungen aus dem Wojewodschaftsfonds. Die Differenzsumme von 957,04 Zloty wird im nächstfolgenden Monat einen Ausgleich erfahren.

Jenseits der Grenze

Herbststimmung und Saisonbeginn.

(Westoberschlesischer Wochenendbrief.)

Gleiwitz, den 13. Oktober 1928.

Ueber Stadt und Land ist der Herbst eingekehrt, mit sanften, wehmütigen Klängen, die gerade in unserer tief erschütterten Gegenwart einen ernsten Grundton, eine leise Mahnung in sich tragen. Herbststimmung in Oberschlesien! Das trägt eine persönliche Note, die durchaus nicht etwas Alltägliches, etwas Selbstverständliches enthält. Der besondere Charakter dieser Stimmung wurzelt nicht nur im Herzen und Gemüt der Bewohnerschaft, er ruht in der Landschaft, wie in der Zeit überhaupt. Herbststimmung in Oberschlesien! Das bedeutet eine sehr entschiedene und sehr deutlich spürbare Hinwendung zu den Forderungen und Problemen der Gegenwart. Nirgends läßt sich der Beginn der Saison so genau festlegen, wie bei uns in Oberschlesien. In den Städten anderer Gegenden ist der Uebergang aus der beschaulichen Ruhe des Sommers zu den mannigfachen geistigen Genüssen der „Saisonmonate“ kaum wahrnehmbar, in Oberschlesien aber gibt es ordentlich einen Ruck, wenn der 1. Oktober gekommen ist, und mit einem Schlage gewinnen Städte, Landschaft und Menschen ein neues Gesicht.

In Beuthen, Gleiwitz und Hindenburg, in Oppeln, Ratibor und Neisse haben die städtischen Theater fast zur gleichen Zeit ihre Pforten geöffnet, und von Hindenburg aus zieht eine Wanderbühne durch kleine Städte und Dörfer im Lande. Am glanzvollsten pflegt die Eröffnungsvorstellung des Oberschlesischen Landestheaters zu sein. In Beuthen, wo es seinen Sitz hat, versammeln sich an diesem Premierenabend die Prominenten aus ganz Oberschlesien, und gewohnheitsgemäß schließt sich an die Aufführung ein Festessen an, denn ohne das wäre die neue Spielzeit nicht richtig aus der Taufe gehoben. Bei dieser Gelegenheit pflegen auch ebenso schwungvolle wie launige Reden gehalten zu werden. Oberpräsident Dr. Proske, der ja seit vielen Jahren als ein eifriger Förderer des Theaterlebens in der Provinz bekannt ist, bezeichnete sich in seiner Begrüßungsansprache als den Vater des Oberschlesischen Landestheaters, den Oberbürgermeister von Beuthen, Dr. Knakrick, als die Mutter und den Generalintendanten Illing als die Amme des Theaters. Was besonders darum allgemeines Schmunzeln hervorrief, weil Herr Illing ebenso beliebt wie beleibt ist, in der Rolle einer Amme also ganz besonders vorteilhaft wirken würde.

Die Eröffnungsvorstellung, Shakespeares „Viel Lärm um nichts“, zeigte das neue Schauspiel-Ensemble und den neuen Spielleiter Carl W. Burg von einer höchst vorteilhaften Seite, und auf die zweite Aufführung des Schauspiels, die moderne Komödie „Finden Sie, daß Constance sich richtig verhält?“, berechtigt zu schönen Hoffnungen. Die Oper hat bisher Nikolais komische Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“ herausgebracht. Hier hat der neue Kapellmeister Schmitt-Kempner gezeigt, was er kann, und wenn nicht alles täuscht, darf man auch ihm Vertrauen schenken. Wenn das Oberschlesische Landestheater nach Gleiwitz und Hindenburg herüberkommt, was höchstens zwei- bis dreimal in der Woche geschieht, dann findet es fast regelmäßig ausverkaufte Häuser vor. Ein Beweis dafür, daß man mit den Leistungen der Beuthener Gäste zufrieden ist, aber auch ein Zeichen für den Theaterhunger der Gleiwitzer und Hindenburger, der wohl nie gestillt wird, so lange diese beiden Großstädte keine eigenen Theater haben. Besonders in Gleiwitz wird von vielen Seiten ein ansässiges Schauspiel gefordert, die städtischen Körperschaften aber zeigen wenig Lust, sich auf ein solches Risiko einzulassen. Das Gleiwitzer Stadttheater ist im Laufe der Sommermonate gründlich aufgefrischt, es hat umfangreiche Sicherheitsvorrichtungen gegen Feuersbrünste und neue technische Bühnenanlagen erhalten, und damit sind fürs erste die Mittel erschöpft, die man für Theaterzwecke aufwenden kann.

Die Bühnen in Oppeln, Ratibor und Neisse sind nicht weniger als das Oberschlesische Landestheater von ernstem Kulturwillen beseelt, und man denkt nicht daran, sich auf die „Kassenreißer“ zu beschränken. Man hat die Winterspielzeit in Oppeln mit Goethes „Egmont“ eröffnet, in Ratibor mit Kleists „Prinz von Homburg“ und in Neisse mit dem Schauspiel „Der Geschlagene“, von Wilh. Schmidtbonn, einem der Besten und Tiefsten unter den Dichtern unserer Zeit. Die Aufführungen standen durchweg auf erfreulicher Höhe, sie waren gut besucht und das Publikum zeigte allerorten dankbares Verständnis. Es ließe sich noch auf eine ganze Reihe von Konzerten hinweisen, die mit Beginn der Saison das Musikleben Oberschlesiens belebten, aber das würde fast zu weit führen. Florizel von Reuter, den seine oberschlesischen Gastspielreisen auch über die Grenze führen, hat in weiten Kreisen starken Anklang gefunden, aber seine üebrwiegend technische Begabung wurde von manchen als störend empfunden. Das Hauptereignis für die Musikfreunde, und vor allem für die Anhänger der „Musica sacra“ von ganz Oberschlesien, war das Jubelfest des Cäcilienvereins „Allerheiligen“ in Gleiwitz, der am vergangenen Sonntag die Feier seines 50jährigen Bestehens festlich begehen konnte. Unter seinem altbewährten Dirigenten, Musikdirektor Franz Gebauer, konnte der Verein mit einem umfangreichen und sehr wertvollem Programm wohlverdienten Lorbeer ernten.

Die verschiedenen Kulturströme und -bächlein haben also in der kurzen Zeit, die seit Saisonbeginn verflossen ist, unser schönes Oberschlesierland schon wieder recht munter bewässert. Herbststimmung in Oberschlesien — das ist ein frohes Erwachen deutschen Geisteswesens, deutschen Gemütes zu neuem geistigen Leben: die Bildungsarbeit der Wintermonate hat begonnen. Jobs.

Kattowitz und Umgebung.

Kattowitzer Philharmonisches Orchester. Am Montag, den 15. Oktober, abends 8 Uhr, werden die regelmäßigen Orchesterproben in der Aula des Lyzeums, Ecke Grundmannstraße und Wilhelmsplatz, wieder aufgenommen. Besondere Benachrichtigungen erfolgen nicht. Gute Spieler, besonders Bläser, sind noch willkommen.

Wieder ein Schmuggelprozeß. Am gestrigen Freitag kam vor der Zollstrafkammer in Kattowitz erneut ein Schmuggelprozeß zum Austrag. Angeklagt war der türkische Staatsangehörige, der Agent Agha Mirza. Angeklagter wurde beschuldigt, am 24. September d. Js. über die Zollgrenze Lagiewniki 200 Stück deutsche Zigarren und 0,6 Kilogramm Asperintabletten geschmuggelt zu haben. M. wurde arretiert und dem Kattowitzer Untersuchungsgefängnis zugeführt, während die Schmuggelware konfisziert worden ist. Vor Gericht führte der Angeklagte aus, daß er sich auf einer Durchreise durch Europa befinde und fragliche Rauchware sowie die Asperintabletten für seinen eigenen Bedarf in Beuthen käuflich erworben habe, um alsdann nach Polen zu gelangen. Weiterhin bemerkte M., daß ihm von einer Grenzziehung zwischen Deutschland und Polen nichts bekannt gewesen sei. Das Gericht bezeichnete die Aussagen des Beklagten als unwahr und verurteilte denselben nach Vernehmung der Zeugen zu einer Geldstrafe in Höhe von 850 Zloty, bezw. 17 Tagen Gefängnis. Die Strafe ist durch die Untersuchungshaft als verbüßt anzusehen.

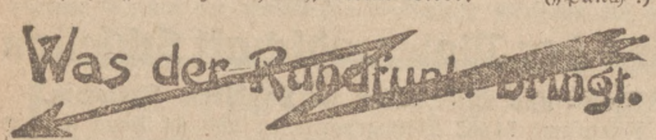


Weibliche Logik

Besuch: „Verzeihen Sie! Heuschnupfen! Ich bekomme ihn immer wieder, wenn Blumen im Zimmer stehen."

Hausfrau: „Aber das ist doch nur eine Nachahmung."

Besuch: „Aber zu ähnlich, meine Liebe!" („Punch".)



Kattowitz — Welle 422.

Sonntag. 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12: Zeitzeichen und Wetterbericht. 12.15: Konzert. 14: Vorträge. 15.15: Konzert der Warsch. Philharmonie. 18: Konzert (Streifzug durch die Operetten). 19.20: Vorträge. 20.30: Abendkonzert, übertragen aus Warschau. Danach die Berichte und Tanzmusik.

Montag. 16: Schallplattenkonzert. 16.30: Für die Kinder. 17.10: Vortrag. 17.35: Uebertragung aus Warschau. 18: Konzertübertragung aus Warschau. 19.30: Vorträge. 20.30: Internationaler Konzertabend. 22: Die Abendberichte. 22.30: Plauderei in französischer Sprache.

Warschau — Welle 1111,1.

Sonntag: 10.15: Uebertragung des Gottesdienstes aus der Kathedrale von Wilna. 12.10: Konzert, übertrag. aus der Warschauer Philharmonie. 14: Vorträge. 15.15: Konzert der Warschauer Philharmonie. 18: Volkstümliches Konzert. 19.20: Vorträge. 20.30: Abendkonzert, danach Abendberichte und Tanzmusik.

Montag. 12 und 15: Verschiedene Berichte. 16: Schallplattenkonzert. 16,30: Kinderstunde. 17.10: Vorträge. 18: Unterhaltungsmusik 19.30: Franz. Unterricht. 20.30: Internationaler Konzertabend. Anschließend die Abendberichte und Tanzmusik.

Stadtverordnetensitzung in Pleß

Donnerstag, den 11. Oktober, fand nachmittags von 5 Uhr ab im Rathaussaale eine Sitzung der Stadtverordneten statt. Von 24 Stadtvätern nahmen 17 an der Sitzung teil. Der Magistrat war durch Bürgermeister Figna, Beigeordneten Grobelny und die Ratsherren Moritz, Szoppa und Sliwinsky vertreten.

Um 5¼ Uhr eröffnete Stadtverordnetenvorsteher Pfarrer Bielok die Versammlung worauf das Protokoll über die letzte Sitzung zur Kenntnis gebracht und angenommen wurde.

Dann gab Stadtverordnetenvorsteher-Stellverteter, Rendant Schnapka, eine Erklärung ab, in der Angelegenheit Treszczynski gegen Schnapka. Letzterer hatte in seiner Eigenschaft als Stadtverordneter und Kassenprüfungskommissionsmitglied in der Junisitzung der Stadtverordneten moniert, daß dem genannten Tischlermeister Treszczynski zu viel Arbeiten seitens der Stadt übertragen werden, so daß dieser allein nicht imstande wäre, die Arbeiten auszuführen und andere Tischler, sogar auswärtige, zu Hilfe nehmen müßte. Treszczynski erklärte diese Worte für unzutreffend und strengte Privatklage bei Gericht an. Hier kam es zu einer Einigung, wo Schnapka seine Worte zurücknahm und sich verpflichtete, sie auch in der nächsten Stadtverordnetensitzung und in einigen Tageszeitungen zurückzunehmen. Darum gab er in der Versammlung die entsprechende zurücknehmende Erklärung ab. Weiter wies der Stadtverordnetenvorsteher auf einen unkorrekten Bericht in der „Polska Zachodnia" über Mängel in der Maschinenhalle des Wasserwerks hin und ersuchte den Magistratsdirigenten um diesbezügliche Aufklärung. Dieser gab die nötigen Aufklärungen und bezeichnete die betreffende Zeitungsberichterstattung als nicht richtig informiert und unkorrekt.

Nunmehr wurde in die Erledigung der Tagesordnung eingetreten. Die Protokolle über Revision der städtischen Kassen für August und September d. J. wurden zur Kenntnis genommen. Zwecks Uebersetzung der städtischen Statuten (bezw. des bekannten Plesser Bürgerbuches) beantragte der Magistrat die Bewilligung eines vorläufigen Kostenbetrages von 1000 Zloty. Diesem Antrage wurde zugestimmt und die Auswahl des Uebersetzers dem Magistrat überlassen.

Im Budget ist als Pauschale für notwendige Reisekosten des Bürgermeisters ein zu niedriger Jahressatz eingestellt. Daher beantragte der Magistrat die Erhöhung dieser Position auf 2000 Zloty pro Jahr. Die Stadtverordneten genehmigten die Erhöhung, und zwar schon für das laufende Etatsjahr. Die Kommission für die Volksküche und die Kommission für die Stiftung des Altersheims wurde nach dem Vorschlage des Magistrats und des Vorbereitungsausschusses ergänzt.

Die Punkte 5 und 6 sowie 7 der Tagesordnung wurden vom Magistrat zurückgezogen.

Lange und eingehende Erörterungen brachte der 8. Punkt der Tagesordnung „Anbau an die Volksschule 2". Zunächst wurde bei dem Anbau bemängelt, daß die Fundamente aus Ziegeln und nicht aus festerem Material errichtet worden sind; der Bürgermeister und der zu dieser Beratung zugezogene Stadtbeamte zerstreuten die laut gewordenen Bedenken. Ferner wurde der Wunsch geäußert, daß bei solchen Bauausführungen außer dem Stadtbaubeamten ein geeigneter Bausachverständiger die Aufsicht führen möge. Diesem Verlangen wird der Magistrat Rechnung tragen. Außerdem wurde aufs schärfste gerügt, daß die Kachelöfen in dem Amtszimmer und den 4 Klassenräumen der Schule 2 abgetragen wurden, bevor noch die neue Zentralheizungsanlage, die beiden Schulen dienen wird, fertiggestellt ist. Inzwischen ist die Witterung so kalt geworden, daß der Aufenthalt in den ungeheizten Räumen zur Unmöglichkeit wird, so daß wahrscheinlich der Unterricht bald angesetzt werden muß, wenn nicht in anderer Weise für Erwärmung gesorgt wird. (Inzwischen ist, wie wir erfahren, im Amtszimmer ein eiserner Ofen schon aufgestellt worden; auch die Lehrzimmer sollen eiserne Oefen erhalten.) Auf die Frage, wer eigentlich die sehr törichte Anordnung zum Abreißen der Kachelöfen gegeben habe, erwiderte der Bürgermeister, daß er das nicht getan habe; der Stadtbaumeister antwortete, daß das betreffende Verlangen der Rektor Heß von Schule 1 gestellt hätte. Dem Stadtbaumeister wurde von mehreren Seiten klar gemacht, daß er nicht den Weisungen des Rektors Heß, sondern lediglich denen des Bürgermeisters nachzukommen habe. Auch der vorzeitige Abbruch der Abortanlage bei Schule 2 wurde getadelt, weil die Kinder aus dieser Schule die Bedürfnisanstalt der Schule 1 mitbenützen müssen und diese völlig unzureichend für die große Schülerzahl ist. Der Stadtbaubeamte begründete das Niederreißen damit, daß die Anlage außerordentlich baufällig gewesen war und der Platz bei Ausführung der neuen Bauarbeiten benötigt wird. Endlich drückten einige Stadtverordnete ihr Befremden darüber aus, daß an dem alten Gebäude der Schule 2 Veränderungen an der Fassade und Verbreiterung aller Fenster vorgenommen worden seien.

Die Ausführung des Anbaues hat inzwischen der Magistrat der Firma Reginek übertragen, ohne vorher die Zustimmung der Stadtverordneten einzuholen; das letztere begründete er mit der Dringlichkeit und Eile zum Beginn der Arbeiten. Nun beantragte der Magistrat die Bewilligung der Kosten und die Zustimmung zur Vergebung der Arbeiten. Als der Stadtverordnetenvorsteher zur Abstimmung schritt und fragte, wer für den Antrag sei, erklärte sich kein einziger Stadtvater dafür. Die zweite Frage des Vorstehers lautete: „Wer ist gegen den Antrag?" Wiederum keine einzige Stimme. Das war ein schwer zu lösendes Problem. Nach einschlägiger kurzer Beratung und nach Vorschlag einiger Stadtverordneten und des Magistrats fand dieser eigenartige Fall nachstehende Erledigung: Die Stadtverordnetenversammlung nimmt von der Vergebung des Baues Kenntnis, fordert aber energisch, daß in Zukunft der Magistrat nicht mehr eigenmächtig, d. h. ohne vorherige Genehmigung der Stadtverordneten, in ähnlichen Fällen handeln dürfe. Damit war der gordische Knoten zerhauen.

Der 9. und letzte Punkt der Tagesordnung bezog sich auf das Statut betreffend Besoldung der städtischen Beamten. Er wurde in geheimer Sitzung erledigt.

Gleiwitz Welle 329,7. Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13.06: Nauener Zeitzeichen. 13.06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15.35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19.20: Wetterbericht. 22.00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24.00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Sonntag, 14. Oktober. 9.15: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9.30: Evangelische Morgenfeier. 11.00: Uebertragung aus Regensburg Jahn-Feier in der Walhalla. 14.00: Zehn Minuten für den Kleingärtner. 14.10: Awing Schläsches. 14.35: Schachfunk. 15.00—15.30: Märchenstunde. 15.30—15.55: Stunde des Landwirts. 15.55—16.40: Uebertragung aus Frankfurt a. M. Vorrundenspiels des deutschen Fußballbundes zwischen den Mannschaften von Süddeutschland und Südostdeutschland um den Pokal des deutschen Fußballbundes. 17.00—17.25: Abt. Literatur. 17.25: Liederstunde. 19.10: Wetterbericht. 19.25—19.50: Abt. Wirtschaft. 19.40 bis 20.05: Abt. Welt und Wanderung. 20.30: Konzert. 22.00: Die Abendberichte. 22.30—24.00: Uebertragung aus Gleiwitz: Unterhaltungs- und Tanzmusik.

Montag, 15. Oktober. 16.00—16.30: Menschen. 16.30—18.00: Ballettmusik. 18.00—18.25: Uebertragung aus Gleiwitz: Abt. Wohlfahrtspflege. 18.25—18.50: Abt. Kulturpolitik. 19.25 bis 19.50: Hans Bredow-Schule, Abt. Pädagogik. 19.50—20.15: Die Uebersicht. 20.20: Das Ständchen. 21.30: Das lachende Mikrophon.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck u. Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.



